

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Neujahr Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 30, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4789 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 98.

Sonnabend, den 28. April 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Was plant die Reichsregierung?

Unser Nürnberger Parteiorgan, die „Fränk. Tagesp.“, bringt folgenden Auffehen erregenden Artikel, den sich gerade die Lübecker Handelskreise ganz besonders ad notam nehmen sollten, welche sich vor den Wagen des Flottenvereins haben spannen lassen:

Auf den Vorwurf unseres Genossen Kunert in der Reichstags-Sitzung vom 1. März d. J., daß der streng vertrauliche Erlaß des ehemaligen Regierungspräsidenten in Düsseldorf und jetzigen preussischen Ministers v. Rheinbaben, welcher den Behörden Mittheilungen an die amerikanischen Konsuln über Zuwiderhandlungen gegen das Nahrungsmittelgesetz, bezüglich der Trichinen- und Finnenfunde in einheimischem Fleisch, verbot, eine Mißstimmung in den Vereinigten Staaten hervorzurufen und die wirtschaftlichen Beziehungen stören müsse, fand die Regierung keine Antwort. Der „Reichsanz.“ schrieb in seinem Bericht über die Sitzung in köstlicher Verlegenheit:

„Die Einzelheiten der Rede wurden auf der Tribüne im Zusammenhange nicht verstanden, es scheint (1) sich um Beschwerden darüber zu handeln, daß durch einen Geheimlaß des früheren Regierungspräsidenten zu Düsseldorf, Herrn v. Rheinbaben, angeordnet worden sei, amerikanischen Konsuln über gewisse Angelegenheiten, Nahrungsmittelverfälschungen, Thierleichen u. unter keinen Umständen Auskunft zu geben.“

Die freiwillig gouvernementale Presse unterscheidet die Anklage Kunerts gänzlich. Erst nach einigen Tagen ging durch diese Blätter die offiziöse, verschämte Notiz, daß die Sache doch ganz harmlos sei; denn man könne es keiner Regierung verdenken, wenn sie nur mittheilen wolle, was und soweit es ihr angebracht schiene. Die Sache sei von sozialdemokratischer Seite aufgebauscht.

Als dann aber nur wenige Tage später, am 9. März, das Fleischbeschaffungsgesetz mit dem Einfuhrverbot von frischem und zubereitetem Fleisch in zweiter Lesung im Reichstage angenommen wurde und die Haltung der Regierung durchaus nicht unzweideutig erkennen ließ, ob sie nicht doch noch in letzter Stunde dem Drängen der Agrarier nachgeben und das Gesetz mit den Abänderungen der reaktionären Reichstagsmajorität annehmen werde, da erschienen die Maßnahmen des Herrn v. Rheinbaben in anderem Lichte. Daß der Regierung das Einfuhrverbot sympathisch war, mußte man seit Jahren. Im Jahre 1894 ging in Deutschland für mehr als 200 Millionen Mark lebendes Vieh ein, jetzt nur noch für etwa 60 Millionen. In gleicher Weise wollte man bis 1904 die Einfuhr der Schlachtprodukte vermindern.

Bekanntlich genießt frisches und einfach zubereitetes Fleisch von Vieh nach dem Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn die Vergünstigung des ermäßigten Zollfußes von 17 Mark für 100 Kilogramm. Auf Betreiben des Herrn v. Miquel beschloß im November 1895 der Bundesrath, daß dieses Fleisch in hermetisch verschlossenen Dosen — also z. B. das amerikanische Corned beef u. — aus Vertragsstaaten oder meistbegünstigten Ländern mit 20 Mark für 100 Kilogramm an Zoll zu befreien sei. Trotzdem betrug die Einfuhr von 1894—99 250 Millionen, davon allein aus Amerika für etwa 130 Millionen.

Inzwischen naht der Tag der dritten Lesung und jetzt sucht man plötzlich nach einem Ausgleich. In die Sitzung vom 9. März hatte Hamburg seinen Bevollmächtigten gesandt mit dem Auftrage, gegen das Einfuhrverbot energig Stellung zu nehmen. Er benutzte die Gelegenheit, um am Schlusse seiner Rede zu betonen, daß die Hansestädte, was auch beschlossen werden möge, begeisterte Anhänger einer mächtigen und starken Flotte seien und für deren Vermehrung eintreten würden. Diese Rede sowie die Exclamationen der Handelskammern und der „Kraimerpresse“ scheinen an gewisser Stelle nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Wie die Dinge liegen, wird das Einfuhrverbot mit Festsetzung eines bestimmten Termins fallen.

Aber wie kommt es, daß die Majorität der Konservativen plötzlich von ihrer Forderung, daß das Gesetz nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen werde, zurücktritt und sich auf einen Kompromiß einläßt? Nun höchst einfach:

die Agrarier haben auf anderem, viel einfacherem Wege zum Theil erhalten, was sie fordern. Der Reichskanzler hat der großen Bremer Rhederei, dem Norddeutschen Lloyd, auf Grund des Artikel 26 des Subventionsvertrags untersagt, bis auf Weiteres frisches ausgeschlachtetes Fleisch, Butter und andere Molkeerzeugnisse, ferner europäische Getreidearten aus dem Auslande nach deutschen, niederländischen und belgischen Häfen mit den Reichspostdampfern zu befördern!

In der That, ein verteuft schlauer Gedanke. Man geht allen unliebsamen parlamentarischen Debatten aus dem Wege und dekretirt einer Schiffsgesellschaft auf Grund eines Vertrages, was sie nicht importiren darf; damit ist dann jede Schwierigkeit beseitigt und den Agrariern geholfen. Vor wenigen Tagen ist dem Reichstage ein neuer Gesetzentwurf betreffend die Subventionirung von Postdampfern nach Afrika zugegangen. Sache unserer Genossen wird es sein, die Anordnung des Reichskanzlers bei der Vorlage zur Sprache zu bringen.

Wie den Agrariern, so ist auch den schutzlosen Industriellen die Regierung jederzeit zu Willen. Schreit ein Fabrikant über ausländische Konkurrenz und fleht um „Schutz der nationalen Arbeit“, flugs hilft ihm die Regierung, — wenn nicht anders, mit einer gezwungenen Auslegung oder gar versteckten Aenderung des Zolltarifs. Dafür ein Beispiel.

Reichschatzamt.
II. 734.

Berlin, den 15. Februar 1900.

Von der Firma R. R. zu R. ist unter Vorlage einer als Teppich aus Jute-Chenille bezeichneten Waarenprobe die Erhöhung des Einfuhrzollens für derartige gefärbte Jutegewebe auf 120 Mark oder mindestens auf den Betrag des österreichisch-ungarischen Zolles von 80 Mark (40 Gulden Gold) für 1 dz in Antrag gebracht worden. Die Firma hat geltend gemacht, daß die Waare in Oesterreich-Ungarn billiger hergestellt werde, als in Deutschland, weil der Arbeitslohn, welcher den größten Theil der Erzeugungskosten ausmache, in ersterem Lande bedeutend niedriger sei, als in letzterem, und daß der deutsche Zoll von 24 Mark einen durchaus unzulänglichen Schutz gegen den österreichischen Wettbewerb auf dem deutschen Markt gewähre. Eine Zollserhöhung für Jute-Teppiche kann zur Zeit wegen der Bindung der Nummern 23 f und g unseres Zolltarifs im Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn nicht in Frage kommen. Dagegen bezweifle ich, daß die Waare, wenn sie auch von Fabrikanten als Teppichstoff bezeichnet wird, im Hinblick auf die allgemeine Anmerkung 2 zum Artikel „Deden“ auf Seite 75/76 des amtlichen Waarenverzeichnis als Fußdecke im Sinne des Zolltarifs anzusprechen sei. Die Waare ist doppelseitig gewebt, was bei Fußdecken nicht der Fall zu sein pflegt, und eignet sich auch nach ihrer sonstigen Beschaffenheit weniger zum Belegen von Fußböden, als zu anderen Verwendungszwecken. Der königlich preussische Herr Finanzminister und das königlich sächsische Finanzministerium, mit welchen ich in der Angelegenheit ins Benehmen getreten bin, haben sich ebenfalls dahin ausgesprochen, daß die in Rede stehende Waare wegen ihrer Weichheit und Schmiegsamkeit und insbesondere, weil sie doppelseitig gewebt ist und deshalb auf beiden Seiten ein plüschartiges Ansehen besitzt, als Tischdecke, Thürvorhang, Wanddecke und zu Dekorationszwecken dienen könne. Es sei daher die Waare nicht als Fußdecke, sondern als Zeugstoff zu behandeln, und zwar als gefärbtes, dichtes, baumwollenes Gewebe zum Satze der Tarifnummer 2 d 3 von 120 Mk. für 1 dz, weil nur die Fette durchweg aus Jutesäden besteht, während im Satze Jutesäden mit Chenillesäden abwechseln, bei denen Jutesäden auf baumwollene Fäden gesponnen sind, weshalb gemäß der Bestimmung in Ziffer 3 des Artikels „Zeugwaren“ auf Seite 504 des „amtlichen Waarenverzeichnis“ die Anwendbarkeit der Tarifnummer 21 ausgeschlossen erscheine.

Ich beehre mich, das Ersuchen zu stellen, im Falle des Einverständnisses die Zollbehörde des dortseitigen Verwaltungsbezirkes mit Anweisung zu versehen, und von dem Verfäugten mit Mittheilung zu machen. Ich bemerke dabei ergebenst, daß einer Anregung des königlich preussischen Herrn Finanzministers entsprechend die Herbeiführung einer Aenderung der allgemeinen Anmerkung 2 zu „Deden“ auf Seite 75/76 des amtlichen Waarenverzeichnis zu dem Zwecke in Aussicht genommen ist, zweifelhafte plüschartige Deden allgemein von der Tarifrung als Fußdecken auszuschließen.

Der Reichskanzler.

Im Auftrage:

gez. von Fischer.

So das Rundschreiben an die Verbündeten Regierungen.

Also: ein patriotischer Fabrikant klagt über ausländische Konkurrenz; die Waare wurde im Auslande wegen der niedrigen Arbeitslöhne, die die Haupterzeugungskosten darstellen, so billig fabrizirt, daß ihm der Wettbewerb unmöglich gemacht werde. In seinem Bestreben, dem Betreten dienlich zu sein, wendet sich das Reichschatzamt an den Helfer in der Noth, an den preussischen Finanzminister Miquel. Der grübelt nicht lange, der weiß Rath. Heureka! Ich hab's gefunden, rufe er mit Archimedes. Dem Manne kann geholfen werden: Der Zoll

läßt sich mit Leichtigkeit auf das Fünffache erhöhen; natürlich zum Nutzen unserer Fabrikanten — der Lohn seiner Arbeiter soll nicht um das Fünffache erhöht werden. Und nun wird der Teppich unter die Lupe genommen und man entdeckt daran, was man will, bis schließlich aus der groben Fußdecke ein weicher, schmiegsamer Stoff geworden ist, der sich zu Tischdecken, Thürvorhängen, Wanddecken, zu Dekorationszwecken und, wer weiß, wozu noch in der Welt, eignet.

Bei der Besichtigung entspinnt sich zwischen Miquel und seinem Geheimrath folgendes Gespräch:

Miquel-Hamlet: Seht Ihr die Fußdecke dort, beinahe in Gestalt einer Tischdecke?

Geheimrath Polonius: Beim Himmel, sie sieht auch wirklich aus, wie eine Tischdecke.

Miquel-Hamlet: Mich dünkt, sie sieht aus, wie ein Thürvorhang.

Geheimrath Polonius: Sie hat ein Aussehen wie ein Thürvorhang.

Miquel-Hamlet: Oder wie eine Wanddecke.

Geheimrath Polonius: Ganz wie eine Wanddecke.

Wir freilich bezweifeln, daß der Millionär Miquel seine Gemächer damit dekorirt. Höchst unangenehm ist es zwar, daß der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn eine Aenderung des Zolltarifs nicht zuläßt. Aber das genirt einen großen Geist nicht. Die veränderte Fassung einer versteckten Anmerkung bietet die gleichen Dienste.

Seit Jahren wird an einem neuen Zolltarifschema gearbeitet. Der neue Tarif soll die Grundlage für neue Handelsverträge bilden. Aber welches Land wird mit Deutschland Handelsverträge abschließen, wenn es sieht, daß den Subventionsdampfern die Einfuhr gewisser Produkte insgeheim verboten und der bestehende Vertrag mit Hilfe kleiner Aenderungen in Anmerkungen gebrochen wird?

Angeblich soll die Vermehrung der Flotte auch dem Handel zum Vortheil gereichen. Es gewinnt den Anschein, daß die Kriegsschiffe als schwimmende chinesische Mauer in der Nord- und Ostsee verwendet werden sollen, um ausländische Produkte fernzuhalten.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 26. April 1900.

Der Reichstag nahm heute zunächst ohne Debatte in dritter Lesung das Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn über den Schutz der Urheberrechte an litterarischem und künstlerischem Eigenthum an. Dann wurden die bei der Etatsberathung zurückgestellten Resolutionen vorgenommen. Oder genauer: nur eine derselben, denn die beiden anderen wurden auf Antrag der Freisinnigen von der Tagesordnung abgesetzt. Die Resolution Rembold (3.) wünschte 1) eine Revision der Bestimmungen über die Verhütung der Maul- und Klauenseuche und 2) vor allem die Erleichterung der Aufhebung einer verhängten Sperre. Die Erörterung über die Resolution war insofern interessant, als aus der Debatte, an der sich mit Ausnahme des Freisinnigen Bachnicke fast nur Agrarier verschiedener politischer Richtungen theilnahmen, hervorging, daß die patentirten Vertreter der Landwirtschaft am liebsten solche Bestimmungen haben möchten, die drei Fliegen mit einer Klappe schlagen, nämlich 1) die ausländische Konkurrenz den Grundbesitzern vom Leibe halten, 2) den inländischen Viehbestand vor Seuchen schützen, 3) nebenbei aber auch den Bauern und Gutbesitzern keine Unannehmlichkeiten bereiten. Dr. Bachnicke hatte ganz Recht, als er die von den Antragstellern angeführten Gründe als einen blutigen Hohn auf die ganze Serrpolitik bezeichnete. Die Agrarier sahen denn auch ein, daß man wohl oder übel, wenn man die Fliegen Nr. 1 und 2 treffen will, auf Nr. 3 verzichten muß, und stimmten mit allen übrigen Parteien des Hauses für den ersten, allgemeinen Theil der Resolution, mit der Sinken gegen den zweiten Theil derselben, der demzufolge gegen die Stimmen des Centrums abgelehnt wurde. Den Rest der heutigen Sitzung füllte die Berathung von Petitionen aus. Unter ihnen befand sich eine solche auf Einführung des Maximalarbeits-tages in der Textilindustrie. Sie hat schon

einmal den Reichstag beschäftigt, und zwar ging sie damals von christlichen, zumal katholischen Arbeitern aus. Man sollte denken, daß daher das Zentrum allen Grund gehabt hätte, sich für diese Petition ins Zeug zu legen. Aber weit gefehlt: der Zentrumsabgeordnete Dasbach, bekannt durch seinen augenblicklich spielenden hochinteressanten Prozeß, ließ darauf den Antrag fallen, die Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen, und schloß sich dem Antrage auf Ueberweisung als Material an, d. h. auf Gewährung eines leidlich anständigen Begräbnisses. In nahezu englischer Weise und in unläuterem Wettbewerb mit den englischen Telegraphenagenturen versuchte Dasbachs Fraktionsgenosse, der „sozialpolitische Kaplan“ Fische, diese Concentration nach rückwärts nachträglich als eine besondere Heldenthat auszuweisen. Er erfuhr durch unseren Fraktionsredner, Fischer v. Berlin, eine gründliche Abfuhr. Mit Recht meinte Fischer, daß es eigentlich Eulen nach Athen tragen heißt, wenn man den von der gesamten Wissenschaft als Nothwendigkeit anerkannten Maximalarbeitszeit noch begründen wollte, führte aber dennoch in richtiger Einschätzung des sozialpolitischen Niveaus der Mehrheit des Hauses wenigstens einige der unzähligen Gründe an. In werthvoller Weise wurden Fischers Ausführungen durch die Reden der Genossen Stolle und Baudert-Apoiba ergänzt, die bekanntlich Wahlkreise mit starker Textilindustrie vertreten. Von bürgerlicher Seite ließ sich, außer Herrn Fische, einmal wieder der von seiner italienischen Erholungsreise heimgekehrte Herr v. Stum v. Bernheim. Vicepräsident Schmidt verdiente sich den Beifall der Rechten, indem er Fischer zur Ordnung rief, weil er die Begründung der Zuchthausvorlage als „verlogen“ bezeichnet hatte. — Freitag stehen wieder Petitionen und außerdem die Interpellation Deinhardt (R.) über die Novelle zum Weingeseß auf der Tagesordnung.

181. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten Graf Folschowsky. Zunächst wird das Uebereinkommen zwischen dem Reich und Oesterreich-Ungarn zum Schutze der Urheberrechte von Werken der Literatur, Kunst und Photographie in dritter Lesung debattiert. Die Verhandlung wird ohne Zwischenfälle geschlossen.

Es folgt die Beratung der zurückgestellten Etatsresolutionen, und zwar wird zunächst die Beratung der Resolution Rembold und Gen. (3.) betr. Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche fortgesetzt. Nach der Resolution sollen die bestehenden Vorschriften über Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche auf Grund der gemachten Erfahrungen einer eingehenden Revision unterzogen werden; insbesondere soll darauf Bedacht genommen werden, daß vor Anordnung der Sperre eines Ortes, einer Feldmark oder eines sonstigen Sperrgebietes und des Markverbotes die Nothwendigkeit aufs sorgfältigste geprüft und jede Verzögerung bei Aufhebung dieser Schutzmaßregeln vermieden wird.

Bödel (b. f. Fr.) beantragt hinter den Worten „aufs sorgfältigste“ einzufügen: „unter Zuziehung von Landwirthen.“ Bödel (b. f. Fr.): Aus den Reden der kleinen Bauern hört man häufig die Klage, daß bei der Bekämpfung der Seuche viel zu rigoros vorgegangen wird. Deshalb habe ich als werthvolle Ergänzung der Resolution beantragt, vor Anordnung von Sperrmaßregeln Landwirthe zu hören. Wenn so die Bauern selbst gefragt werden, so wird niemals bei ihnen der Verdacht ankommen, daß rein bürokratische Geheiß sie vorgegangen wird.

Dr. Fische (Fg.): Die Ausführungen des Vortredners sowie auch seiner Zeit die Rede des Antragstellers zielten wohl auf eine Milderung der Sperrmaßregeln hin. Herr Rembold meinte damals in seiner Begründung, in weiten Kreisen der Landwirthe herrsche die Ansicht, daß die Sperrmaßregeln eigentlich überflüssig seien. Soweit gehen wir nicht, und auch der Landwirtschaftsrath hat im Jahre 1898 festgestellt, daß bei dem jetzigen Stande der Seuche Sperrmaßregeln unentbehrlich seien. Um keinen Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, wollen wir dem ersten Theile des Antrags, der nur Revision der Vorschriften verlangt, zustimmen, nicht dagegen dem zweiten, der die Nothwendigkeit der Sperrmaßregeln aufs sorgfältigste geprüft und jede Verzögerung bei Aufhebung derselben vermieden wissen will. Ich bitte den Herrn Präsidenten, über diese beiden Abtheile der Resolution getrennt abstimmen zu lassen.

Graf v. Karib (R.): Ich kann mich für eine solche Milderung der Sperrmaßregeln, wie sie die Resolution Rembold verlangt, nicht begeistern. Sobald die Vorschriften genau beachtet werden, erfüllen sie auch ihren Zweck. Ich stimme dem ersten Theile der Resolution Rembold zu, kann mich aber für den zweiten Theil nicht erwärmen.

Herald (3.) spricht sich für die Resolution und den Zusatz Bödel aus.

Direktor im Reichsgesundheitsamt Dr. Köhler: Ich kann mittheilen, daß gegenwärtig Untersuchungen im Gange sind, um die bestehenden Vorschriften zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche einer Revision zu unterziehen. Die Abklärung hat sich im Allgemeinen immer als gutes Mittel erwiesen. Die Bekämpfung der Seuche aber erst abhängig zu machen von der Anordnung weiterer Kreise, würde in vielen Fällen verhängnisvolle Folgen haben. Beim Ausbruch der Seuche gilt es schnell zu handeln, selbst wenn man dabei eine Maßregel ergreifen sollte, welche sich als überflüssig erweisen könnte. Ein wichtiger Punkt ist übrigens auch die Bekämpfung der Seuche durch infizierte Milch. Es empfiehlt sich daher, die Milch, die sie in den Handel kommt, zu erwärmen. Ueber den Grad dieser Erwärmung schwebt a. B. noch Verhandlungen.

Graf v. Karib (R.) (Welle) spricht sich für strenge Sperrmaßregeln aus. Wichtig ist auch, daß der Charakter der Maul- und Klauenseuche wissenschaftlich festgestellt werde, selbst wenn dies erhebliche Kosten verursacht.

Reich (Kon.) schlägt sich den Ausführungen des Vortredners an.

Stolz-Petershausen (B. d. L.): Daß die Grenzsperrung zur Verhütung der Seuche notwendig ist, beweist das Vorbild Englands. Auch im Falle der Seuche nur dann einen Zweck, wenn sie energig durchgeführt wird. Die heranziehenden Händler verbreiten vielfach die Seuche und eine Desinfizierung dieser Händler wäre notwendig.

Scherre (R.): Das einzig wirksame Mittel gegen die Seuche ist die Desinfizierung der gesamten Viehheerde einer Ortschaft, sobald in ihr der erste Fall konstatiert ist. Dazu kann der Ort nach 2 bis 3 Wochen für frei erklärt werden, während jetzt die Aufklärungsgänge ein ganzes Jahr dauern.

Graf v. Karib (R.) fordert strengere Durchführung der Sperrmaßregeln gegen das Ausland. (Sehr richtig! rechts.)

In der Abklärung wird der Antrag Bödel gegen die Stimmen einiger Konventionen abgelehnt. Der erste Theil der Resolution wird einstimmig angenommen, der zweite Theil gegen das Zentrum und die Stimmen einiger Konventionen abgelehnt.

Von der Tagesordnung abgesetzt werden die Resolutionen betreffend Aufhebung der für die Ausreisungsgegenstände von Schiffen bestehenden Zollfreiheit und betreffend den Verkauf von Süßkoffen.

Es folgen Petitionen.

Eine Petition fordert die Einführung einer Maximalarbeitszeit in der Textilindustrie.

Die Kommission beantragt Ueberweisung als Material. Dasbach (B.) beantragt Ueberweisung zur Erwägung bezw. Material.

Dieser Antrag findet nicht die genügende Unterstützung. Fischer (S.): Mehrere Petitionen haben bereits dem letzten Reichstag vorgelegen, und zwar immer ausgehend von christlich-sozialen katholischen Arbeitern, jedoch von sozialdemokratischer Begehrtheit nicht gut die Rede sein kann. Wenn die Petition in so beschreibener Form von katholischen Arbeitern ausgeht, dann hätte, sollte man meinen, das Zentrum Mann für Mann für sie eintreten müssen. Als diese Petition zum ersten Mal vor das Haus kam, wollte Herr Dasbach sie dem Reichskanzler zur Berücksichtigung übergeben, 8 Tage später begab er sich damit, die ersten 4 Punkte dem Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen, die Punkte 5 und 6 aber einfach als Material. Man wird kaum verlangen, wenn man annimmt, daß der Einfluß seiner Partei ihn veranlaßt hat, seinen Standpunkt innerhalb 8 Tagen zweimal zu wechseln. Vor 3 Jahren hat sich der Zentrums-Abgeordnete Freiherr v. Hertling gegen jede generelle gesetzliche Reduktion der Arbeitszeit erklärt, auch wenn sie ohne Noththeil der Unternehmer durchführbar sei. (Hört! hört! bei den Soz.) Allerdings hatte sich wenige Tage vorher der Zentrums-Abgeordnete Dr. Fische für die Einführung des Zehnstundenarbeitstages erklärt. Die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Verkürzung der Arbeitszeit ganz generell, nicht nur in der Textilindustrie wird von allen Fabrikinspektoren bereits offen zugestanden. Der nationalliberale Freiherr v. Seyl erklärte sich seiner Zeit gegen den 10 stündigen Maximalarbeitszeit, weil nach den Berichten der Fabrikinspektoren heute bereits in 80 pCt. sämmtlicher Betriebe der 10 stündige Arbeitstag erreicht sei. Dies Resultat ist einzig und allein der Kampfesfreudigkeit der Gewerkschaften zu verdanken. Aber gerade für die Textilindustrie trifft die Auffassung, daß die gesetzliche Fixirung nicht nothwendig sei, weil in anderen Industrien die 10 stündige Arbeitszeit bereits erreicht sei nicht zu. Zwar ist in der Textilindustrie für die Frauen der Zehnstundenarbeitstag eingeführt; aber das zwingt gerade die Männer zu gleich langer Arbeitszeit, jedoch der Zehnstundenarbeitstag für sie viel schwerer als in anderen Industrien zu erweisen sein wird. Zudem gestalten eine Anzahl von Bestimmungen der Gewerbeordnung dem Arbeitgeber, die Arbeitszeitbestimmung zu durchbrechen. Die Arbeitszeit schwankt zwischen 7 und 14 Stunden je nach dem Geschäftsgange. Der Fabrikinspektor in Erfurt sagt, wo die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt sei, habe sie sich durch aus bewährt. Der Fabrikinspektor für Baden sagt, ein großer Theil der nicht mehr ganz jugendlichen Textilarbeiterinnen mache den Eindruck, als ob er das Leben im Zustande chronischer Uebermüdung zubringe. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Schwächung der körperlichen Widerstandsfähigkeit hat auch die Schwächung der Willenskraft und damit die Untergrabung der Wurzel aller Sittlichkeit zur Folge. (Hört, hört! links.) Hier könnte die Zentrums-partei, die ihren ganzen Einfluß für die lex Feinze angeblich im Namen der bedrängten Sittlichkeit aufgewendet hat, ihren guten Willen bekunden. (Sehr richtig! bei den Soz.) Vor allem spricht für den Zehnstundenarbeitstag oder gar der Neunstundenarbeitstag, an Leistungsfähigkeit allen Ländern voraus sind, wo eine längere Arbeitszeit herrscht. England, das die höchsten Löhne und die kürzeste Arbeitszeit hat, ist uns gerade auf dem Gebiete der Textilindustrie weit überlegen. In Lancashire kommen z. B. auf 1000 Spindeln bei kürzerer Arbeitszeit nur 24 Mann, im Elsaß bei längerer Arbeitszeit 89. Zudem haben die Spindeln in England eine höhere Umdrehungsgeschwindigkeit. In England herrscht das bei uns verpönte konstitutionelle System, da haben die Arbeiter wenigstens bis zu einem gewissen Grade in den Betrieb hineinzuweisen. Und doch kommt dort auf 60—80 000 Spindeln nur ein Aufseher, während im Elsaß auf 15 000 ein Aufseher kommt. Unbegreiflich muß es bleiben, daß nicht die Unternehmer im eigenen Interesse eine Verkürzung der Arbeitszeit fordern. Hat doch der frühere englische Arbeitsminister Mundela erklärt: „Es sind die längeren Arbeitsstunden der fremden Arbeiter, die uns gegen ihre Konkurrenz schützen.“ Weiter können wir uns auf die böhmisch-mährische Textilindustrie beziehen, wo im vorigen Jahre 6000 Arbeiter den zehnstündigen Arbeitstag errungen haben, natürlich gegen den Willen der Regierung und der Unternehmer. Ein Unternehmer in Brünn, der auf eigene Initiative den zehnstündigen Arbeitstag in seiner Fabrik eingeführt hat, erklärt, daß die anseherigsten Kräfte infolge der intensiveren Arbeit dasselbe und noch mehr leisteten. Da die Unternehmer oder sich nur sehr selten aus eigener Initiative zur Verkürzung der Arbeitszeit entschließen, so ist es Pflicht der Gesetzgebung, sie dazu zu zwingen. Die Arbeiter stellen ganz allgemein und ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit diese Forderung. Der Verein der Textilarbeiter hat in seiner Generalversammlung im vorigen Jahre eine gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit bis auf acht Stunden täglich gefordert und dies ist eine freimüthige Vereinigung, der sogar kein Mitglied mit sozialdemokratischer Gesinnung angehört. Die Unternehmer reduzieren die Arbeitsleistung ganz willkürlich bei schlechtem Geschäftsgang, verbinden aber damit stets auch eine Lohnreduzierung. Bei gutem Geschäftsgang ist die Arbeitszeit dann eine übermäßig lange. In England haben die Textilarbeiter vorgeschlagen im Falle eines schlechten Geschäftsganges nach Einsichtnahme in die Geschäftsbücher der Fabrikanten, die Arbeitszeit zu reduzieren, die Zahl der überflüssigen Commissionäre zu beschränken und den darauf entfallenden Betrag an den Lohn zu legen. 1890/91 wurde dem Bundesrath vom Reichstag die Bewilligung gegeben, von der 11-stündigen Arbeitszeit in besonders gesundheitsgefährlichen Betrieben Abweichungen anzuordnen. Aber in Folge des bekannten Einflusses, den die Unternehmer auf unsere Regierung haben, hat der Bundesrath von dieser Vollmacht keinen Gebrauch gemacht. Daher werden wir, wenn wir auch nicht bei den Textilarbeitern und bei dem Zehnstundenarbeitstag stehen bleiben, für die Forderung der Petition als einen ersten Schritt vorwärts eintreten. Wenn Herr Dasbach, zur Erwägung der Forderung der Petition verlangt, so ist das ja damit erklärlich, daß er der Zentrums-partei angehört. Auch vor 3 Jahren, als der Zehnstundenarbeitstag herathen wurde, brachte Herr Fische einen Antrag auf Einführung der 8 stündigen Arbeitszeit pro Woche ein. Dann aber zog sich das Zentrum auf einen Antrag Hertling zurück, der Vornahme einer Enquete über besonders gesundheitsgefährliche Betriebe verlangte und den Bundesrath ersuchte, für solche Betriebe von seiner Bewilligung die Arbeitszeit zu verkürzen, Gehör zu machen. Das Zentrum hat sich aber auch zu dem Schicksal dieses Antrages nicht weiter gekümmert und der Bundesrath hat ihm keine Folge gegeben. Wir stellen daher diesmal den Antrag, daß die Petition der Regierung zur Berücksichtigung überweisen wird. (Wohl! b. d. Soz.)

Der Antrag Fischer (S.) findet nicht die genügende Unterstützung.

(Schluß folgt.)

181. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten Graf Folschowsky. Zunächst wird das Uebereinkommen zwischen dem Reich und Oesterreich-Ungarn zum Schutze der Urheberrechte von Werken der Literatur, Kunst und Photographie in dritter Lesung debattiert. Die Verhandlung wird ohne Zwischenfälle geschlossen.

Es folgt die Beratung der zurückgestellten Etatsresolutionen, und zwar wird zunächst die Beratung der Resolution Rembold und Gen. (3.) betr. Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche fortgesetzt. Nach der Resolution sollen die bestehenden Vorschriften über Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche auf Grund der gemachten Erfahrungen einer eingehenden Revision unterzogen werden; insbesondere soll darauf Bedacht genommen werden, daß vor Anordnung der Sperre eines Ortes, einer Feldmark oder eines sonstigen Sperrgebietes und des Markverbotes die Nothwendigkeit aufs sorgfältigste geprüft und jede Verzögerung bei Aufhebung dieser Schutzmaßregeln vermieden wird.

Bödel (b. f. Fr.) beantragt hinter den Worten „aufs sorgfältigste“ einzufügen: „unter Zuziehung von Landwirthen.“ Bödel (b. f. Fr.): Aus den Reden der kleinen Bauern hört man häufig die Klage, daß bei der Bekämpfung der Seuche viel zu rigoros vorgegangen wird. Deshalb habe ich als werthvolle Ergänzung der Resolution beantragt, vor Anordnung von Sperrmaßregeln Landwirthe zu hören. Wenn so die Bauern selbst gefragt werden, so wird niemals bei ihnen der Verdacht ankommen, daß rein bürokratische Geheiß sie vorgegangen wird.

Dr. Fische (Fg.): Die Ausführungen des Vortredners sowie auch seiner Zeit die Rede des Antragstellers zielten wohl auf eine Milderung der Sperrmaßregeln hin. Herr Rembold meinte damals in seiner Begründung, in weiten Kreisen der Landwirthe herrsche die Ansicht, daß die Sperrmaßregeln eigentlich überflüssig seien. Soweit gehen wir nicht, und auch der Landwirtschaftsrath hat im Jahre 1898 festgestellt, daß bei dem jetzigen Stande der Seuche Sperrmaßregeln unentbehrlich seien. Um keinen Anlaß zu Mißverständnissen zu geben, wollen wir dem ersten Theile des Antrags, der nur Revision der Vorschriften verlangt, zustimmen, nicht dagegen dem zweiten, der die Nothwendigkeit der Sperrmaßregeln aufs sorgfältigste geprüft und jede Verzögerung bei Aufhebung derselben vermieden wissen will. Ich bitte den Herrn Präsidenten, über diese beiden Abtheile der Resolution getrennt abstimmen zu lassen.

Graf v. Karib (R.): Ich kann mich für eine solche Milderung der Sperrmaßregeln, wie sie die Resolution Rembold verlangt, nicht begeistern. Sobald die Vorschriften genau beachtet werden, erfüllen sie auch ihren Zweck. Ich stimme dem ersten Theile der Resolution Rembold zu, kann mich aber für den zweiten Theil nicht erwärmen.

Herald (3.) spricht sich für die Resolution und den Zusatz Bödel aus.

Direktor im Reichsgesundheitsamt Dr. Köhler: Ich kann mittheilen, daß gegenwärtig Untersuchungen im Gange sind, um die bestehenden Vorschriften zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche einer Revision zu unterziehen. Die Abklärung hat sich im Allgemeinen immer als gutes Mittel erwiesen. Die Bekämpfung der Seuche aber erst abhängig zu machen von der Anordnung weiterer Kreise, würde in vielen Fällen verhängnisvolle Folgen haben. Beim Ausbruch der Seuche gilt es schnell zu handeln, selbst wenn man dabei eine Maßregel ergreifen sollte, welche sich als überflüssig erweisen könnte. Ein wichtiger Punkt ist übrigens auch die Bekämpfung der Seuche durch infizierte Milch. Es empfiehlt sich daher, die Milch, die sie in den Handel kommt, zu erwärmen. Ueber den Grad dieser Erwärmung schwebt a. B. noch Verhandlungen.

Graf v. Karib (R.) (Welle) spricht sich für strenge Sperrmaßregeln aus. Wichtig ist auch, daß der Charakter der Maul- und Klauenseuche wissenschaftlich festgestellt werde, selbst wenn dies erhebliche Kosten verursacht.

Reich (Kon.) schlägt sich den Ausführungen des Vortredners an.

Stolz-Petershausen (B. d. L.): Daß die Grenzsperrung zur Verhütung der Seuche notwendig ist, beweist das Vorbild Englands. Auch im Falle der Seuche nur dann einen Zweck, wenn sie energig durchgeführt wird. Die heranziehenden Händler verbreiten vielfach die Seuche und eine Desinfizierung dieser Händler wäre notwendig.

Scherre (R.): Das einzig wirksame Mittel gegen die Seuche ist die Desinfizierung der gesamten Viehheerde einer Ortschaft, sobald in ihr der erste Fall konstatiert ist. Dazu kann der Ort nach 2 bis 3 Wochen für frei erklärt werden, während jetzt die Aufklärungsgänge ein ganzes Jahr dauern.

Graf v. Karib (R.) fordert strengere Durchführung der Sperrmaßregeln gegen das Ausland. (Sehr richtig! rechts.)

In der Abklärung wird der Antrag Bödel gegen die Stimmen einiger Konventionen abgelehnt. Der erste Theil der Resolution wird einstimmig angenommen, der zweite Theil gegen das Zentrum und die Stimmen einiger Konventionen abgelehnt.

dem „Hamb. Corr.“ für Dr. Semler 6438, für Allmers (frei. Volksp.) 2728, für Bruhn (Antij.) 1679 und für Hug (Soz.) 1072 Stimmen gezählt. Ein Vergleich mit der Hauptwahl ergibt, daß trotz des Ausfalles der Zentrumsstimmen (1898: 1011) über 600 Stimmen mehr abgegeben sind als damals. Die Wahlbetheiligung war 1898, abgesehen von Wilhelmshaven, überhaupt eine schwache; sie betrug nur 43 pCt. Im ersten Wahlgang erhielt der Nationalliberale von 11 143 abgegebenen Stimmen 5253, also nahezu die absolute Mehrheit, der Freisinnige 2032 St., der Kandidat des Bundes der Landwirthe 1815, der Sozialdemokrat 1010 (darunter aus Wilhelmshaven 695), der Zentrumskandidat 1011 (darunter 840 aus Papenburg). Es kam demnach der Nationalliberale mit dem Freisinnigen in die Stichwahl und siegte hierbei der Erstere mit 7642 gegen 5076 Stimmen.

Genosse Buch, Vertreter des 2. Wahlkreises Elsaß-Lothringen (Mülhausen) hat, wie Wolffs Bureau meldet, Donnerstag endlich sein Mandat niedergelegt.

Die Brodwucher-Flotte ist, wenn es nach den in der Kommissionsberatung am Mittwoch veröffentlichten Tage getreuen Absichten des Zentrums geht, fertig. Die Entrüstung der ultramontanen „Germania“ über die „Lüge“ des „Vorw.“, daß Zentrum wolle bei der Flottenbewilligung höhere Getreidezölle heraus schlagen, war nur der Ausfluß des Bestrebens, bis zum letzten Augenblick den Schein aufrechtzuerhalten, als ob das Zentrum den agrarischen Brodwucher verabscheue. Nunmehr ist dieser Schein gründlich zerklüftet. Das Zentrum tritt ohne Maske für die Erhöhung der Getreidezölle zu Gunsten der Flottenvorlage ein. Das Getreide von den „starken Schultern“, auf die allein man die neue Last legen wollte, ist in seiner vollen Phrasenhaftigkeit entlarvt. Zwar wird das Zentrum noch einige Schwierigkeiten machen; die Berathung kann sich noch lange hinziehen. Die Agrarier werden das Ihre thun, um das Geschäft möglichst ergiebig für die „Nothleidenden“ zu gestalten. Darüber kann der Juni ins Land kommen. Schließlich wird die ultramontan-agrarisch-nationalliberale Mehrheit die Vertheuerung des Getreides zur höheren Ehre des Wasser Militarismus durchsetzen. Herr Schweinburg, der schon vor Monaten auf die Erhöhung der Getreidezölle als das genialste Mittel hingewiesen hatte, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: eine neue Liebesgabe für die Agrarier und die Flottenmehrung — Herr Schweinburg wird von Zentrums Gnaden mit seiner feinen Politiken auf der ganzen Linie siegen. Die wirklich Geschlagenen werden wieder einmal die unbemittelten Klassen sein, die von dem ultramontan-agrarischen Brodwucher am drückendsten werden betroffen werden.

Aus welchen Gründen man im Zentrum für die Flottenvorlage Stimmung macht, dafür bietet die Zugschrift eines Domkapitulars an die „Augsb. Postztg.“ einen Beweis. Der fromme Herr macht gleich fünf Gründe geltend: Die Flotte ist an sich nothwendig und nützlich für die deutschen Kolonien, für die katholischen Missionen, für größere Auswanderungen, für staatliche Ansiedelungen und fünftens: „Das Zentrum muß dem Kaiser gegenüber, der Religion, Sitte und Ordnung will und überall für die christliche Gesellschaftsordnung eintritt, als eine Partei der Autorität und Ordnung sich hüten, der Sozialdemokratie, mit der es unfreiwillig gegen die Flotte zusammen gehen würde, beigegeben zu erscheinen. Gewinnen wir im Gegentheil den Kaiser für uns durch den Blick auf mögliche Zukunften.“ — Der betreffende Domkapitular soll auch im Reichstag sitzen (Schädler?), er wird ja also mit der Meinung seiner Fraktionsgenossen wohlvertraut sein. Wir begnügen uns damit, dies Bekanntheit festzuhalten.

Kleine politische Nachrichten. Die Budgetkommission des Reichstages begann Donnerstag die Spezialberatung des Flottengesetzes und debattirte zunächst über die gestern mitgetheilten Fragen des Abg. Jöbler-Fulda. Diese Verhandlung war vertraulich. Es folgte sodann eine allgemeine Debatte über die Bedeutung der Auslandskreuzer für den Handel. Es bestätigte sich bei dieser Gelegenheit, daß das Zentrum die Nothwendigkeit eines großen Umbaus der Auslandskreuzer verneint. — Ein neues Erzeugniß der Hanauer Industrie ist: „Deutsches Flottenlostepapier“, desingierend, weich und fest. Frei von schädlichen Stoffen! Dieses praktische Produkt patriotischer Geschäftsgenossen ist mit einem prächtigen Umschlag geschmückt, auf dem in voller Farbenpracht eines von den neuen Kriegsschiffen, stolz an der Spitze unserer herrlichen Kolonien liegend, zu sehen ist. Wenn das nicht hilft... — Seitens der Abg. Grafen Knudowitsch und v. Nordhoff werden in Uebereinstimmung mit den Fraktionsgenossen neuerdings Schritte gethan, um die abgebrochenen Kompromißverhandlungen über das Fleischbeschaugesetz wieder aufzunehmen. — Der Zentrums-Abgeordnete Cahnusch hat seinen Parteigenossen mitgetheilt, daß Abg. Dr. Lieber noch in dieser Woche nach Berlin komme, um im Reichstage wieder mitzuarbeiten. Die Berliner Zentrumskreise nehmen aber an, daß es vielleicht noch eine Woche länger dauern werde. (Jedenfalls scheint Herr Lieber gewillt zu sein, noch am Zustandekommen der Flottenvorlage persönlich mitzuarbeiten. Red.) — Die Wahlsprüfungsmission des Reichstages entschied am Donnerstag formell, die Wahl des Freiherrn v. Stumm, 6. Wahlkreis, Trier, zu beanstanden. — Im Berliner Magistat ist angeregt worden, den Vorhänger der Stadtverordneten-Versammlung, den Abg. Vangerhans, aus Anlaß der Feier seines 80. Geburtstages zum Ehrenbürger von Berlin zu ernennen. Der „Vorwärts“ meint, die Stadtverordneten würden dieser Anregung freudig und einstimmig zustimmen haben. Im Magistat hatten sich jedoch nur 4 Stimmen dafür gefunden. — Der „Vorwärts“ erblickt darin eine Rache für die Ablehnung der Wahl des Stadtraths Menbrin zum zweiten Bürgermeister. — Eine erste Revolte wurde, wie man aus Liegnitz meldet, von zahlreichen, auf dem Dominium Hoberau beschäftigten galizischen Arbeitern wegen Lohnabsetzungen in Scene gesetzt. Sie zertrümmerten Fenster, Thüren, alles, was nicht nieth und ungeschützt war, bedrohten die Ortsbeamten und den Amtsvorsteher. Es mußte begehrt werden, die politische Hilfe requirirt werden, welche den angeblichen Rädelführer verhaftete. Wenn schon die Galizier revoltiren, welche Zustände mögen da wohl auf dem Gute geherichtet haben? — Eine sonst sehr gut informirte Berliner Korrespondenz meldet: „Ein Hauptmann einer unserer

Schultruppen befindet sich seit einigen Tagen in der Militär-Arrestanstalt I in der Lindenstraße in Unterlung. Wie er heißt, welcher Truppe er angehört und weshalb er in Unterlung genommen worden ist, konnten wir nicht ermitteln. Hat der Mann vielleicht ein bischen Arzeneigerei getrieben? — Eine merkwürdige Namensänderung wird im „Reichsanzeiger“ verflücht: Der dem ungarischen Adelstande angehörende Oberst A. D. Graf Emil Adalbert Biegler zu Danzig ist unter der Namensform „von Czizler“ in den preussischen Adelsstand aufgenommen. Wenn ein bürgerlicher Schulz oder Wollschläger die Schreibweise seines Namens in Schulz oder Wollschläger umändert, wird er bestraft und hier wird der gute deutsche Name Biegler in Czizler magharisiert! — Das Verbot der französischen Zeitung „Petit Parisien“ für das Reichsland ist wieder aufgehoben. — Der spanische Minister hat am Donnerstag beschlossen, die Cortes im Oktober einzuberufen — Parthischen Beschreibungen ist man in Spanien wieder auf die Spur gekommen. Die Gendarmerie entdeckte in einer kleinen Ortschaft bei Barcelona eine Niederlage von 500 Gewehren, welche, wie es scheint, für die Parthisen bestimmt waren. — Die neuesten Depeschen bezeichnen die Lage im Afrikanischen Gebiete als sehr bedrohlich. Die aufständischen Bundjaneger megalten außer 4 Weißen auch 94 Regimentsoldaten nieder.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz. Das Kriegsglück wechselt auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz sehr. Mit Aufgebot aller Kraft haben die Engländer Dewetsdorp besetzt und auch die vielgenannten Wasserwerke in ihren Besitz gebracht, vielleicht also gelingt es ihnen, bei Wepener die Reste von Oberst Delgaty's Abtheilung zu erledigen. Sie würden dann etwa 300 Mann befreien und dabei an Todten, Verwundeten und Gefangenen 600 Mann verloren haben; aber ein moralischer Erfolg wäre ihnen doch beschieden. Indessen freilich ist es der westlichen Flanke des Lord's Roberts, dem Heere Methuens, sehr schlecht gegangen. Methuen ist völlig zurückgeworfen und Boshof von den Buren wieder eingenommen worden.

Der Vormarsch der Engländer auf Dewetsdorp scheint den Buren selbst überraschend gekommen zu sein, da sie nach einer Depesche aus Pretoria glaubten, Roberts werde frühestens Ende Mai, wo 20 000 Pferde eintreffen sollen, zum Losschlagen bereit sein. General Buller hat die Verfolgung der sich von Dewetsdorp zurückziehenden Buren in der Richtung auf Tabanahu aufgenommen, während General French die von Wepener nach Ladysbrand sich zurückziehenden Buren verfolgt. Man erwartet die nächste Aktion bei Tabanahu.

In London hofft man, daß General French die nach Ladysbrand zurückgehenden Buren an der Bafuto-Grenze abschneiden wird, und daß General Hamilton Tabanahu erobert und den Buren den weiteren Weg nach dem Norden verlegt. Aus Dewetsdorp meldet man ferner noch: Alle Kolonnen rücken vor. Die sämtlichen Verbindungslinien sind in englischen Händen; nur einen schmalen Streifen haben die Buren noch als Rückzugslinie, um zu entkommen, aber sie gehen dort über zerklüftetes Gelände, das sich zur erfolgreichen Abwehr der englischen Kavallerie an einer wirksamen Verfolgung hindert. — Aus diesem letzten Sage geht hervor, daß es den Engländern nicht gelingen wird, die leichtbeweglichen Buren abzufangen, weil die englische Kavallerie dazu nicht im Stande ist.

Aus Natal North meldet Reuters Bureau: Zwei aus der Kapkolonie stammende Rundschöcker sind hier eingetroffen; sie sind den Buren, die bei Wepener standen, entkommen und sagen, daß der Kriegsrath der Buren den von den Engländern in Wepener eingeleiteten Landdrost Vanderhoeven zum Tode verurtheilte.

Eine Explosion in dem Burenarsenal fand angeblich nach einer „Reuter“-Meldung aus Pretoria am Dienstag Abend in der Gießerei von Veggie statt. Das Gebäude wurde völlig zerstört. Zehn Personen wurden getödtet, 32 verletzt. Die meisten Verunglückten sind französische und italienische Arbeiter. Sofort nach der mit einem fürchterlichen Knall erfolgten Explosion fanden sämtliche Häuser der Nachbarschaft in Flammen. Ein späteres Telegramm ergänzt die Meldung wie folgt: Die Explosion im Regierungsarsenal ereignete sich nicht in Pretoria, sondern in Johannesburg, und zwar an dem anderen Ende der Straße, in der die Fabrik Veggie liegt. — Diese letzte Meldung ist eine bedeutende Abschwächung des ersten Telegramms, so daß es sich annehmend überhaupt nur um die Aufhebung eines an sich geringfügigen Vorfalls handelt; wir hegen um so mehr diese Vermuthung, als schon einmal, zu Anfang des Krieges, eine Explosion das Burenarsenal zerstört haben sollte, ohne daß etwas Wahres daran war.

Anwahrscheinlich klingt auch ein Telegramm der „Daily Mail“, die Buren hätten die Brücke bei Roomatpoort in die Luft gesprengt. Ueber diese Brücke geht der Säbenerweg nach Lorenzo-Marquez, und die Buren haben gar keinen ersichtlichen Grund, ihn zu zerstören.

In Kapstadt gehen anhaltend Gerüchte um von Zwispaltungen im Kabinete Schreiner (Kapministerium). Es versammelt, zwei Minister seien für Annexion der Republik, während zwei andere Minister scharf für Erhaltung der Unabhängigkeit derselben eintreten und einer sich neutral verhalte.

Der englische Handelsminister Ritchie erklärte am Mittwoch in einer Rede in Crofton, die einzige Bedingung für den Friedensschluß sei, daß die Unabhängigkeit der südafrikanischen Republiken für immer aufhöre.

Ein neuer Bundesgenosse Englands. Der argentinische Landwirtschaftsminister hat, wie die „Times“ melden, dem englischen Gesandten die Zusage gegeben, daß, selbst wenn wegen der Seuche die weitere Ausfuhr lebender Thiere nach Europa verboten werden sollte, doch die Verschiffung von Pferden nach Südafrika gestattet werden solle, da er, der Minister, bestrebt sei, sich der britischen Regierung gefällig zu erweisen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 27. April.

Arbeiter! haltet den Zug der Arbeitswilligen fern!

Achtung! Zug von Arbeitern, Rutschern und Brauern ist von sämtlichen Brauereibranerereien streng fernzuhalten.

Achtung, Schmiede, Kesselschmiede und deren Hülfсарbeiter, Brauereibraner, Schuhmacher! Zug nach Lübeck ist fernzuhalten! Die Bureauz befinden sich: Schuhmacher Lederstraße 3 bei Decke; Schmiede, Kesselschmiede, Hundestraße 101 bei Spahrman; Brauer, Böttcherstraße 18, bei Boyßen.

Achtung! Sämtliche Brauereibranerereibesitzer haben die Verhandlung mit der Lohnkommission abgelehnt. Ihre Arbeiter sind daher zum Streik gezwungen. Die Arbeiterschaft wird daher wissen, was sie jetzt zu thun hat. Niemand hat bewilligt. Alle Brauereibranerereien sind gleich.

Zum Streik der Schuhmacher. Nicht bewilligt haben: Hugo Hoendler, Breitestraße 56 (Laden), Rosenbergs, Mühlenstraße (Laden), Ramm, Charlottenstraße, Straubing, Moisklinger Allee (Laden), Johannsen, Blockquersstraße, Ruach, Schulstraße, Kröger, Ernststraße, Straubing, Fischstraße, Lange, Schlüsselbuden, Bland, Schmiedestraße, Westphal, Beckergrube, Bade, Blücherstraße, Tödter, Engelsgrube, Ramm, Hülzstraße. Das Streikkomitee richtet an die arbeitende Bevölkerung Lübecks, in deren Händen es liegt, den Ausständigen Hilfe zu verleihen, erneut die Bitte um moralische Unterstützung.

Zum Verbot des Streikpostenstehens. Ueber das Vorgehen des Senates gegen das Streikpostenstehen urtheilen die „Hamburger Nachrichten“, eines der brutalsten Arbeitergegnerblätter, folgendermaßen: Wir finden es anerkennenswerth, daß in Lübeck wenigstens der Versuch gemacht wird, auf dem Verordnungswege dem Streikpostenstehen beizukommen. Wie die Gerichte entscheiden werden, bleibt allerdings abzuwarten, und es wird sich dann Gelegenheit bieten, auf die Sache zurückzukommen. Die „Lüb. Anz.“ erklären natürlich pflichtgemäß, daß sie die Verordnung auch für anerkennenswerth halten und schreiben weiter: „Das hiesige sozialdemokratische Organ ist der Ansicht, daß nicht nur das Hanseatische Obergericht, sondern selbst das Schöffengericht besugt sei, den Beschluß des Senates annulliren zu können. Diese Hoffnung aber ist eitel!“ — Die Leute sind also dem jeltigen Cumberland im Gedankenlesen noch „über“. Wenn selbst das Organ weiland Bismarcks bezweifelt, daß die Gerichte dem Senate Recht geben werden, dann muß die Geschichte doch recht windig ausfallen. In Mecklenburg hat man die Erfahrung auch machen müssen, daß es Punkte giebt, an denen stolze Wellen sich legen müssen, daß der Einzelstaat mir nichts dir nichts sich über die Befugnisse des Reiches hinwegsetzen kann; und wir werden ja sehen, wie Lübeck dabei fährt. Uns läßt an und für sich die Geschichte fürchtbar kalt, unsere Maschine funktioniert trotzdem und wegendem, sie wird gut geölt durch solche Sachen. Das ändert aber an der rechtlichen Beurtheilung der Frage nichts. Wir registriren dazu noch einige Prekzifikationen: Das „Hamb. Echo“ meint: „Hoffentlich wird dem Lübecker Senat klar gemacht, daß wir in Deutschland vorläufig noch nicht so weit heruntergekommen sind, es ruhig in den Kauf nehmen zu müssen, wenn ein gesetzliches Recht durch eine ungesetzliche Verordnung aus der Welt geschafft wird.“ — Und der „Vorwärts“ bemerkt kurz: „Der Lübecker Senat macht sich damit einen Eingriff in die Regelung des Koalitionsrechts an, die dem Reich obliegt.“ — Das ist derselbe Standpunkt, den wir eingenommen haben. Im übrigen ist die Arbeiterschaft Lübecks, wie schon gesagt, seelenruhig. Sie weiß, daß sie im Zeichen der Solidarität stehen wird, — und in welcher Form sie diese beihätigen will, darüber ist sie sich meistens recht rasch schlüssig. So wenig sie todtgeredet oder todtgeschrieben werden kann, so wenig kann sie todtverordnet werden. — Die „Frft. Zig.“ schreibt: „Der Reichstag hat bekanntlich die Zuschau-Vorlage abgelehnt. Wollen nun etwa die Bundesregierungen einzeln vorgehen und hat man vielleicht einen Kleinen als Versuchskaninchen vorausgeschickt? Man wird das im Reichstag zur Sprache bringen müssen.“

Zum Tapeziererstreik. Man schreibt uns: „Der Streik hat 6 Wochen angehalten. Daß es so lange dauerte, lag an der Leitung in den Verhandlungen der Meister, und daß nicht alle Forderungen durchgedrückt wurden, haben einige ungetreue Kollegen verschuldet. Gleichwohl sind wir mit dem Erreichten vorläufig zufrieden; es ist jetzt wenigstens ein einheitliches Abkommen mit den Meistern getroffen, während vor dem Streik keinerlei bestimmte Vereinbarungen bestanden. Bewilligt wurden 5 pCt. Aufschlag auf den früheren Lohn. Ferner ward abgemacht: Die Prinzipale bewilligen ihren Gehülfen einen Normallohn von 21,60 Mk. pro Woche, besseren Arbeitern entsprechend mehr, bei einer Arbeitszeit von 9 1/2 Stunden pro Tag. Im Akkord wird nicht gearbeitet. Der Lohn wird so zeitig ausgezahlt, daß der Gehülfe, wenn Feierabend ist, im Besitze seines Lohnes ist. Bei auswärtiger Arbeit wird außer freier Station der volle Lohn bezahlt. Ueberstunden werden mit 33 1/2 Prozent und Nacharbeit mit 100 pCt. Lohnzuschlag vergütet. Die Nacharbeit beginnt um 10 Uhr Abends. Bei vorkommender Sonntagsarbeit währt die Arbeitszeit von 7—2 Uhr bei vollem Tagelohn inkl. 1/2 Stunde Frühstück. Von diesem Zeitpunkte an tritt Nachtstundenlohn ein. Kündigung findet nicht statt. Diese Vereinbarung der Prinzipale mit den Gehülfen bleibt bis zum 1. April 1901 in Kraft. Sollten von irgend einer Seite Aenderungen gewünscht werden, so bedarf es einer vorherigen 1/2-jährlichen Kündigung; andernfalls bleibt der Tarif ein weiteres Jahr bestehen.“ — Wir wollen dem noch eine kleine Anmerkung hinzufügen: Haben die Tapezierer keinen vollen Sieg errungen, so haben sie doch einen erheblichen Erfolg zu verzeichnen, der die Kompensopfer völlig aufwiegt. Es war die erste ernste Lohnbewegung der Organisation. Sie hat sie in Ehren bestanden. Die Früchte wird sie in nächster Zukunft ernten, sofern alle Kollegen, auch die, welche heute noch nicht mit voller Festigkeit auszuharren vermochten, der Organisation treu bleiben und sie weiter auszuhalten trachten.

Eine kleine Erleichterung. Der Bürgerausschuß hat an den Senat das Ersuchen gerichtet, durch einen Nachtrag zum Gesetze, betreffend die Erhebung einer Abgabe von Luftbarkeiten vom 19. Februar 1896 die Abgabe für

das Halten einer Schießbude auf monatlich 5 bis 10 Mk. und die Abgabe für amerikanische Schaukeln auf 5 bis 15 Mk. festzusetzen.

Achtung, Maler! Die bei Innungsmeistern beschäftigten wahlberechtigten Gesellen sind zu Montag, den 30. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, nach dem „Bürgerverein“ zur Bornahme einer Ergänzungswahl des Gesellenausschusses eingeladen.

Gut unterrichtet. In ihrem bekannten Osterartikel schrieb die „Eif.-Ztg.“: „Ein Braunbierarbeiter soll sich bereits wegen Verleumdung eines Kollegen, der dem neuen Verbands nicht beitreten wollte, vor dem Strafrichter verantworten.“ — Es handelte sich bei dieser tendenziös aufgebauchten Meldung erstens um einen Brauer einer Bayrisch-Bier-Brauerei, und zweitens hat der Verband oder dergleichen absolut keine Rolle gespielt. Um welche Bagatelle es sich gehandelt hat, geht schon aus dem Urtheil hervor; es lautete auf 10 Mark Geldstrafe. Die Geschichte war ein Zanf bei der Arbeit, der ja gewiß nicht nothwendig ist, leider aber manchmal vorkommt.

Die Opferwilligkeit der sozialdemokratischen Arbeiter entlockt der nationalliberalen Presse ein wahres Wuthgeschrei. Die Arbeiter sind aber doch wirklich unschuldig daran, daß die Besizhenden den Daumen so hart auf den Beutel halten. Ihre Schuld ist es doch nicht, daß die Spießer aller Ideale haar sind.

Ein Streikidyl. Der Anstreicher Albrecht hatte den Malermeister Wriedt beim Gewerbegericht auf Zahlung einer Entschädigung bis zum Oktober verklagt, obwohl Ausschluß der Kündigung vereinbart war. Er wurde natürlich abgewiesen. Angestellt war er während des Malerstreiks gegen 30 Wf. Stundenlohn (!), obwohl er kein gelernter Maler ist. Er hat nach Angabe des Herrn Meisters diesem keine 20 Pfg. pro Stunde verdient und obendrein viel Schaden angerichtet. Ihm ist Recht geschöhen und dem Meister auch. Dem Kläger wollte gar nicht einleuchten, daß man für treue Dienste bei Streiks so belohnt werden könne.

16 Juni? Der Senat verlangt für außergewöhnliche Verwendungen zur Bekreitung von Ehrenausgaben **60 000 Mk.**

Stadtspark. Für die Herstellung des zweiten Theiles des Stadtsparks werden 77 600 Mk. gefordert. Ferner ist an den Senat das Ersuchen gerichtet, bei dem weiteren Ausbau von Straßenzügen auf den Galgenbrookwiesen die Parzellirung so einzurichten, daß den Käufern die Anlage größerer Gärten, als früher möglich, erleichtert wird.

Für Inventar der Krähenteich-Badeanstalt sind 5421 Mk. bewilligt worden.

Gestorben ist der früher in Lübeck, zuletzt in Bremen ansässige Vertreter des Naturheilverfahrens, Herr Dr. med. Kaninski. Er hat, soweit uns bekannt, hier ein gutes Andenken hinterlassen.

Der zweite Eid wurde gestern vor dem Gewerbegericht geleistet. Der Kellnerlehrling Brüggmann klagte gegen den Hotelbesitzer Böckel auf Zahlung von 180 Mk., die ihm angeblich für das zweite Lehrjahr versprochen waren. Der Vater des Klägers beschwor diese Behauptung, worauf Verurtheilung des Beklagten erfolgte. — Vertagt wurde eine von 5 Maurergesellen gegen den nicht erschienenen Bauunternehmer Scheffel eingereichte Klage. Die Kläger haben kein Geld erhalten.

Wiltser. Auch ein Vorwurf. Bei der Verathung über die Errichtung eines Gewerbegerichtes hielt sich der Bürgermeister darüber auf, daß die sozialdemokratischen Stadtverordneten nicht anwesend seien, er vergaß aber, hinzuzufügen, daß die beiden Genossen durch den Terrorismus der Arbeitgeber gezwungen sind, 10 Meilen außerhalb der Stadt ihr täglich Brod zu erwerben.

Briefkasten.

Maisier-Hauptkomité. Heute, Freitag Abend, präzise 8 1/2 Uhr Sitzung.

Quittung.

Bei dem Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei gingen ein von Jürgen Bullenwewer 1000 Mk.

Stierhänzen-Viehmarkt.

Hamburg, 26. April.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 890 Stück. Preise: Versandtschweine, jehm 43—44 Mk., leichte 45—46 Mk., Saueen 36—40 Mk. und Ferkel 44—45 Mk. pr. 100 Stk.

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Hochzeit sage meinen Verbandskollegen, sowie Freunden und Bekannten unsern besten Dank.

H. Holst u. Frau.

Logis für junge Leute.

Friedenstraße 11, 1. Eta.

Zu vermieten zu sofort oder 1. Juli:

1 leeres Zimmer

mit Feuerungsgefaß. Friedenstr. 36, 2. Et.

1 jedn. Logis. Bg. Lohberg 27, 1. Et.

Zu vermieten ein Logis für 2 junge Leute. Weiter Bramböden 4.

Zum 1. Juli ein geräumiges Zimmer mit Küche und Zubehör, Wasser und Closet an einzelne Leute. Näheres Koll 20.

Gesucht ein Kutscher
der flüchtig ist. Fischergrube 22.

Zum 1. Mai ein tüchtiges
Mädchen.

Frau J. Voss, Alststraße 18.

Gesucht zu sofort ein
kräftiger Laufbursche.
T. Buhrmann, Holstenstr. 23.

Billig zu verkaufen 1 Stuhlwagen, 1 Pl.
„Bettelgräfin“, „Grundmüller“,
Cronsforder Allee 40 b.

Billig zu verkaufen
kleine und große Kisten.

Näheres Schumacherstraße 17.

Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannistr. 17-19.

Tüchtige Alempner
sodort gesucht.
Wilh. Sparkuhl & Co.
Glechemballagen-Fabrik.

Hill-Blühkörper
in Qualität unerreicht.
General-Vertreter:
Emil Seidel & Co.
Lübeck, Gr. Burgstraße 40.

Überzeugen Sie sich, dass meine
**Deutschland-
Fahrräder**
u. Zubehörsache
die besten und dabei
die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Erstes u. größtes Special-Fahrrad-
Versand-Haus Deutschlands.

Prima fettes Rindfleisch Pfd. 50 Pf.
Prima Schweinefleisch Pfd. 55 Pf.
Fr. Möller, Wafenmüner 86.

Empfehle prima
dänisches Rindfleisch
sowie hiesiges
Schweine- u. Kalbfleisch
d. allerbilligsten Preisen.
F. Block, Marktthalen-Strand 34 u. 35.

Kartoffel!
Alle gangbaren Sorten
in tadelloser Waare empfiehlt billigst.
Karl Voss, Alststraße 18.

Fordern Sie
Rabattmarken
in
Fettwaaren-Spezial-Beischaft

C. Harz
60a Breitestraße 60a
27 Sandstraße 27.

Käse
in großer Auswahl.
Pa. grossgelocht. Schweizerkäse
Stück 80, 90 Pfg.
Pa. Keingel. Schweizerkäse 60, 70 Pfg.
H. Käse Pfd. 60, 70, 80 Pfg.
do. halbfetter Pfd. 40, 50 Pfg.
Fetter Tils. Bruchkäse 40 Pf.
Ruisfischen Käse Pfd. 10 Pf.
Bütten-Käse Pfd. 10 Pfg.
Holt. Käse Pfd. 20, 25 Pfg.
Holl. Limburger Käse Pfd. 60 Pf.
Holl. Limburger Käse Stk. 20 Pfg.
Pa. Edamer Käse Pfd. 85, 90 Pf.
Pa. Weisleder Bierkäse Pfd. 80 Pf.
Alpen-Rahmkäse Stück 25 Pfg.
Kaiser-Käse Stück 25 Pfg.
Lemgoer Käsechen Stk. 20 Pfg.
Echte Harzer Käse 7 Stk. 20 Pf.
Guter grüner Käse Stk. 10 u. 25 Pf.

Thatsachen beweisen

daß die Firma

Gebr. Bausbürger

stets die größte Auswahl und billigsten Preise in guten
Herren- u. Knaben-Garderaben
bietet. — Einen großen Posten

Herren-Stoff-Anzüge

hatten Gelegenheit billig zu kaufen und bieten solche im
Preise von 7,— Mark bis 15,— Mark zum Verkauf.

Herren-Sommer-Paletots von 5,— Mark an
Herren-Hosen in allen Farben von 1,50 Mark an

sowie sämtliche

Arbeiter- und Kinder-Garderoben
zu den nur

denkbar billigsten Preisen.

Gebr. Bausbürger

10 Holstenstraße 10.

Zur Mai-Feier!

empfehle eine reichhaltige Auswahl in eleganten
Anzügen und Paletots
von den billigsten bis zu den feinsten Qualitäten, größtentheils in eigener
Werkstatt angefertigt

Großes Lager in Kinder-Anzügen billigst.
Johs. Klempau, Mühlenstraße 32.

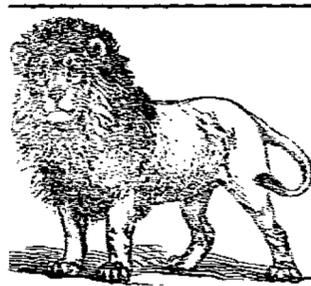
„Gasthaus zum Travestrand“

Moisling.

Alle Teilnehmer an der diesjährigen Maifeier, sind
herzlich willkommen und wird es mein Bestreben sein,
durch gute Erfrischungen jeder Art mir das Wohlwollen
Aller zu erwerben.

H. Böttcher.

Dampferanlegeplatz dicht bei meinen Lokalitäten.



Von heute Donnerstag ab:

Halbe Preise.

Auf dem Burgfelde:
Europas gr. Menagerie u. Raubthier-Circus
Größte Raubthier-Dressur-Schauftellung
der Welt,

enthält Thiere aus allen Welttheilen, darunter die
seltensten und werthvollsten Exemplare.

Neu! Hier noch nie gezeigt: Neu!

**Chimpansen, Seelöwen, neu hinzugekommen Jumbo, der Riesen-
Elephant, verschiedene Vögel und ein Muffon.**

Täglich 2 große Raubthier-Dressur-Vorstellungen, Anfang Nachmittags 4 1/2 Uhr
und Abends 8 Uhr.

Verbunden mit Fütterung sämtlicher Thiere.
Um es jedem Einzelnen zu ermöglichen, die große Menagerie und Raubthier-Circus besuchen zu
können, ist der Eintrittspreis auf die Hälfte herabgesetzt, 1. Pl. 50 Pf., 2. Pl. 30 Pf.

Sonntag, den 29. April, Abends 8 Uhr: **Schlus- und Abschieds-Vorstellung.**
Unwiderruflich hochachtungsvoll Die Direktion.

Arbeiter.

So billig wie bei jeder Konkurrenz
kaufen Sie Ihren Bedarf in

**Herren- u. Knaben-Garderoben
u. Arbeiter-Kleidungsstücken**

sowie auch Arbeiter-Fußzeug, nur
alles feste Handarbeit und aus bestem
Material hergestellt **Marlesgrube 38.**

Gute Gekartoffeln

10 Liter 40 Pfg., 5 Liter 20 Pf., empfiehlt
Fremmhagen, Mühlenstraße 81.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin

Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

Butter

en gros & en detail
feinstes Produkt
empfiehlt zu stets billigsten Preisen

Ludw. Hartwig
Obertrabe 8.

Möbelfäusern

empfehle ich mein wirklich großes neu completirtes
Lager dauerhaft gearbeiteter

Möbel jeder Art.
Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Fabrik-Preise!

Empfehle:
**Cheviots, Roden, Tuch- und
Buckskin,**
pr. Meter von 2 Mk. 80 Pf. an.

H. Bössel,
Hürstraße 37.

Farben

schön glänzend
und
schnell trocknend
**Maurerfarben,
Lacke, Pinsel,
Prima Fußbodenöl,**
in einer Nacht trocken.

Staubfreies Ofenputzpulver
Breitestr. 81 **Ferd. Kayser.**
vis-à-vis Markt.

Kalbfleisch 35 Pfg. an, Schweinefleisch 55 Pfg.,
frisches Schmalz 60 Pfg., gelochte Mettwurst 70 Pfg.,
frische u. ger. Preßwurst 70 Pfg., Preßwurst und
Rothwurst 50 Pfg., ger. Mettwurst 90 Pfg., Kuh-
Euter (gef. u. geräuch.) 40 Pfg., Flobmen 65 Pfg.,
frisches Kopfleisch 30 Pfg., Schwarzkauer 10 Pfg.,
ff. Speisetalg 40 Pfg. empfiehlt

M. Labrtz, Böttcherstraße.

Am Sonnabend d. 26. u. Sonntag d. 29. April:

Bayrische Wurst

aus der ersten Regensburger Wurstfabrik.

ff. Hansa-Bier.

Hugo Boysen, Böttcherstr. 18.

Wein und Spirituosen

in vorzüglicher Qualität
— auch im Kleinverkauf —
empfiehlt

Heinr. Cords
J.P.H. Grube Nchf.
35 Engelstisch 35.

Mai-Feier.

Das Ausloosen und An-
weisen der Plätze für Die-
jenigen, die sich bis zum 15.
April gemeldet, um am 1. Mai
d. J. auf dem Festplatze in
Moisling auszustehen, findet
am Sonnabend, den 28. April
d. J., Morgens 9 1/2 Uhr, bei
dem Wirth Böttcher in
Moisling statt.

Das Comité.

Quartettverein Amicitia.

Ordentliche

General-Versammlung

am Sonnabend den 28. April
im Hof. des Hrn. Schneider, Johannistr.
Anfang 8 1/2 Uhr.

Tages-Ordnung:
Abrechnung. Wahl. Ausstieg. Stiftungs-Fest.
Vogelschießen. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Circus Jansly.

Sente Sonnabend, Abends 8 Uhr:

Parade-Vorstellung

mit theilweise neuem Programm.
Auftreten der Luftgymnastin Miss Athene.
Miss Eugene als Schilreiterin.
Miss Kremser. Parforcereiterin.

Director Jansly, Origin.-Freiheitsbrecher.
Mistr. Rochez, englischer Jockeireiter.
Mistr. Dio, Saltontalreiter.

Grand-Ballet-Divertissement.
Clown Bajanowsky als Rigdorfer.
Sonntag den 29. April:

2 Vorstellungen 2
Nachm. 4 und Abends 8 Uhr.
Näheres durch die Tageszettel.

Zwei Strömungen.

Während in Süd-Afrika der ermattete Kampf wieder ausloderte und neue blutige Opfer fordert, feierte man in Paris die Eröffnung der Weltausstellung, und die zivilisierte Welt nimmt an beiden zugleich Anteil, nennt beides im gleichen Athemzuge: den mörderischen Krieg, in dem Menschen mit dem größten Raffinement der Technik sich gegenseitig zerfleischen, und die Manifestation der größten Ertrugenschaften der menschlichen Arbeit und des menschlichen Geistes. So greifen in allem, was die kapitalistische Dittendlichkeit zum Ausdruck bringt, zwei Strömungen in- und durcheinander: Zivilisation und Barbarei, Aufstehen und Vernichtung, Vorwärtstreben und Reaktion, das Glück der Zukunft und die Noth der Gegenwart.

Die Pariser Ausstellung ist eine Manifestation der Arbeit, Wissenschaft, Kunst, — sie ist auch eine Manifestation lauterer Arbeitskräfte, eines freudlosen Daseins von Millionen Ausgebeuteten. Je nach dem Gesichtspunkte, von dem aus man sie betrachtet, blickt sie sich als Zaubererschloß auf, von Lichtfluthen überfloßen, oder sie brückt mit ihrer Last die Hunderttausende durch harte Fabrikarbeit und frühzeitige Entbehrungen zu Grunde gerichteten Frauen und Kinder. Sie ist der Triumph des Kapitals, die Apotheose der Ausbeutung. Wie, sei nicht eine Gesellschaft des Lobes werth, die solche Wunder der Produktion zu Wege bringt? Wo hat man je solche Reichthümer sich ansammeln sehen? Ist je der menschliche Geist in glänzenderer Rüstung erschienen? Seht die Kolosse, welche die Hand eines Kindes in Bewegung zu setzen vermag, um damit Berge zu zertrümmern — welche riesenhafte Steigerung der menschlichen Kraft! Und die zahllosen Zeugnisse einer rastlosen Forschung, die Reime, aus denen uns in der sicheren Zukunft eine hundertfache Ernte erblickt, herrlicher noch, als Alles zuvor? Ist das nicht Fortschritt? Kultur? Zivilisation?

Ja, das Alles ist herrlich, groß, verheißungsvoll und bestimmt uns fast die Sinne — aber leuchtend trug der engbrüstige Maurer die Steine zu diesem Prachtpalast zusammen, der Mann, der die elektrischen Sonnen anzündete, haust mit seiner Familie in einem feuchten Keller beim stinkenden Licht des schlechten Petroleum, alle Anderen, die ihre fleißigen Hände bei der Errichtung dieses Prachtbauwerks der Industrie regten, sind nun abgeloht und abgeschoben, wie nutzloses Werkzeug, weggeräumt, wie der Schutt der Bauhöfe, und ihrer harrt vielleicht nächstens schon der Hunger der Arbeitslosigkeit; der Gelehrte, dessen Ideen in der Zukunft Reichthümer erzeugen werden, kämpft um sein tägliches Brod; der Künstler, der Entwürfe voll Geist und Schönheit schuf, zeichnet mit zitternden Händen, denn im kalten Winter fehlt die Kohle in seinem Kamin!

Zwei Strömungen: eine obere Strömung von lauter Gold, eine untere Strömung von lauter Noth.

Jein sei uns, die kulturelle Bedeutung der Weltausstellung bestreiten zu wollen. Aber wir wollen uns durch ihre äußere Pracht nicht über ihre innere Trübseligkeit täuschen lassen. Sie ist in erster Linie ein Handelsmarkt. Ein Markt für Alles und Alle: Eisenträger, Kinderpuppen, Spinnmaschinen und Briefmarken, Wechselstrommotoren und Mittel gegen Kopfschmerz, Theaterkarten und Haarpomaden, Brücken, Dampfschiffe, Windmühlen und Windmacher, Taschen-

spieler, Diebe, echte Juwelen, falsche Gliedmaßen, die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft, Chinafiguren, altes Leder, Längsrimmen, Schätze aller Welt, Kunstwerke, Friedenssurmen, die neuesten Spezialdruckmaschinen. Die Pariser Ausstellung ist das Stelldichein der Industriemächte, Kapitalisten, Schwindler, reicher Tagelöhner, Potentaten, Falschspieler, aber auch der Erfinder, Künstler, Aerzte, Gelehrten und nicht zum mindesten der Vertreter des Proletariats: wir verweisen auf die zahlreichen Arbeiterkongresse.

Zwei Strömungen: der lautere Fluß der Wissenschaft und des kulturellen Strebens, und der schmutzige Fluß der Beutegier und der Sucht nach neuen Reizen für abgestumpfte Sinne. Der Geist des höchsten Schwindels und der Geist der Aufklärung. Der Konkurrenzkampf Aller gegen Alle und das Prinzip der menschlichen Solidarität. Hier findet man die raffiniertesten Mittel, welche das Kapital ausgekostet hat, um die Arbeiter auszubeuten, — hier wird auch über die Mittel herathschlagt, der Herrschaft des Kapitals ein Ende zu legen. Sämmtliche Widersprüche, sämmtliche Noth und sämmtlicher Fortschritt der kapitalistischen Gesellschaft spiegeln sich in der Weltausstellung wieder.

Und man kommt zu uns und sagt: „Verscheuch dich den Griesgram, der euch die Welt bereikelt! Haben wir es nicht mächtig weit gebracht? Was sollten wir unter einander haben, weil der Eine mehr hat, der Andere weniger? Die Wissenschaft und die Arbeiter schaffen einen Reichthumsüberfluß, der alle Unterschiede verschwinden lassen wird.“ Nein, es ist nicht wahr, die Wissenschaft und die Arbeit lassen die Unterschiede nicht verschwinden, sondern sie machen die Gegensätze schärfer. Denn die Arbeit und die Wissenschaft frohnen im Joche des Kapitals, und die Noth, die über Alles herrscht, ist das Geld. Aber im Glanze des zur Schau gestellten fremden Reichthums erscheint dem Proletarier sein Dasein noch erbärmlicher, sein Loos noch härter.

Und dennoch begrüßen wir diese Entfaltung von Reichthum. Denn sie zeigt uns die Machtfaktoren der Zukunft. Sie zeigt die Produktionsentwicklung. Sie führt vor Augen, welchen Segen Wissenschaft und Arbeit bringen könnten, wenn sie das Joch der Ausbeutung von sich abschütteln würden. Ob in diesem Sinne ein Schritt vorwärts geschieht, darauf richtet sich vor Allem unsere Aufmerksamkeit.

Die Weltausstellung von 1889 brachte dem Proletariat zwei wichtige Gaben: die Pariser und die periodischen internationalen sozialistischen Arbeiterkongresse. Sehen wir zu, daß auch die Weltausstellung 1900 für uns nicht minder ergiebig werde.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Auf den Fabrikbauten der Aktiengesellschaft Siemens und Halske in Ronnenburg bei Berlin streiken seit Montag die Maurer und die Arbeitseute wegen Lohnunterschieden. — Die Marmorarbeiter in Leipzig haben die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die letzten Verhandlungen zu einem günstigen Resultat geführt haben. Die Lohnbewegung kann jedoch noch nicht als völlig beendet gelten, weil die Unternehmer zunächst nur die neunstündige Arbeitszeit zugestanden haben. Es soll eine aus Unternehmern und Arbeitern bestehende Kommission gebildet werden, die aus-

brechende Streitigkeiten zu schlichten hat. — Die Schutzmacher in Darmen sind in den Ausstand getreten. — Die in der Möbelfabrikerei in Würzburg beschäftigten Gehilfen verlangten neunstündige Arbeitszeit, zehn Prozent Lohnerhöhung und Aufschlag auf Akkordarbeit und Ueberstunden. In einer gemeinsamen Aussprache bewilligten die Meister die neunstündige Arbeitszeit vom 23. April ab, während sie sich den Entscheid über die Lohnerhöhung vorbehielten. Eine Versammlung der Gehilfen erklärte sich mit diesem Zugeständnisse einverstanden, so daß ein Streik verhütet bleibt. — Die Wagengführer und Schaffner der Straßenbahngesellschaft in Mülhausen i. Elz sind in eine Lohnbewegung eingetreten und haben folgende Forderungen gestellt: Für die Motorwagenführer sollen im ersten Dienstjahre 3,80 Mk., vom zweiten Dienstjahre ab 4 Mk. Tageslohn bezahlt werden, für die Schaffner unter den nämlichen Bedingungen 3,50 bzw. 3,70 Mk. Weiter verlangt das Personal eine zweistündige Mittagspause in der Zeit von 11 bis 3 Uhr Nachmittags. Endlich soll die Gesellschaft gehalten sein, über die Verwendung der Straßberger Rechnung abzulegen. Die Gesellschaft verlangt übrigens von jedem Schaffner, den sie bisher mit einem Hungerlohn von 2,80 Mk. abspießte, beim Dienstantritt eine Kaution von 200 Mk. — Die Droschken- und Fiakerkutscher in Paris beschloßen am Sonnabend in den Streik einzutreten. Sie verlangen entweder Herabsetzung der stark erhöhten Miethssumme oder Erhöhung des Tarifs.

Grubenunglück. Wie das „Hörder Volksblatt“ aus Dortmund meldet, wurden beim Anfahren zur Mittagspause am Dienstag auf der Zeche „Schleswig“ durch die aufspringende Thür des Förderkorbes zwei Arbeiter gegen die Schachtzimmerung gedrückt und sofort getödtet. Einige andere Arbeiter erlitten leichte Verletzungen.

Nach und Fern.

Kleine Chronik. Die Kölner Strafkammer hatte sich wiederum mit einem Kölner Schutzmacher zu befassen, der ein Ehepaar mit einem Spazierstock (einer umponnenen Eisenstange) schwer mißhandelt hatte. Der Ehemann war in Folge dessen Wochen lang arbeitsunfähig. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten wegen der überaus brutalen Mißhandlung zu — — — zwei Monaten Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte vier Monate Gefängniß beantragt. — Der Arbeiter Kellner in Aachen erschlug seine betrunkene Ehefrau mit einem Eisenstiel und warf den Leichnam die Treppe hinunter. Der Thäter wurde verhaftet. — In Heidelberg hat sich der Grenadier Walpurg von Wetter a. d. R., der bei der 5. Comp. des 2. Bat. Regts. 110 diente, bei den Schießständen mit seinem Dienstgewehr erschossen. — Der Weichensteller Michael Brenner aus Gries, der durch falsche Weichenstellung am 4. Januar d. J. bei Bischweiler den Zusammenstoß des D-Zuges Basel-Frankfurt-Berlin mit einem Güterzuge verursachte und wegen fahrlässiger Tödtung, Körperverletzung und Gefährdung eines Eisenbahntransports von der Strafkammer in Straßburg zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. Bei Ausmessung der Strafe kam in Betracht, daß bei der Bischweiler Eisenbahnkatastrophe fünf Menschen ihr Leben eingebüßt haben und ein Zugbeamter, der Radmeister Peter Balbus aus Frankfurt a. M., erheblich verletzt worden ist. — Der veraltete Kuppelparagraph spukt in neuester Zeit wieder in Oberfranken. Kürzlich wurde bei Schwarzenbach a. W. eine ehrliche, brave, noch niemals bestrafte Mutter, die das Zusammenleben junger Verlobter, die sich in nächster Zeit ehelichen, duldet, von böswilligen Hausgenossen wegen Kuppelerei zur Anzeige gebracht. Aus Furcht vor der hohen Strafe machte die arme Frau ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Dieser Tage sprach die Strafkammer in Bayreuth ein altes Ehepaar aus Goldkronach, des gleichen Meates angeklagt, frei. — In

„Ob er Rebhühner gern isst?“ fragte Else plötzlich. „Die Leichgräber braten sie so schön.“

„Aber Else!“ rief Martha, aus ihrem stummen Brüten auffahrend.

„Ach Gott!“ klagte die junge Frau in einem neuen Anfall von Verzweiflung. „Die Leichgräber ist ja nicht mehr da. Was fange ich denn nun an? Vielleicht ist sie noch nicht fort. Wenn Du sie bötest, Martha!“

„Du bist wirklich wie ein Kind“, verwies Martha sie streng. „Erst jagst Du einen Dienstdotter fort, und dann soll ich bitten, daß er bleibe. Daraus wird nichts. Hilf Dir selbst.“

„Das kann ich aber nicht“, jammerte Else. „Biebste, beste Martha, besorge Du das! und bleibe zum Abend da. Das Stubenmädchen kann nicht einmal den Tisch allein decken.“

„Ich kann nicht hier bleiben“, erklärte Martha kurz. „Dein Bräutigam kommt wohl? Wir lassen ihn holen!“

Martha wehrte heftig ab. „Nein, nein! Er ist heute Abend auswärts — aber —“

„Rein Aber!“ bat Else. „Bitte, bitte, bleibe!“

Martha zögerte noch eine Weile, dann redete sie sich ein, sie bringe ein Opfer, und es sei einzig und allein, um der leidenden Schwester zu helfen, daß sie bleibe; und doch bei allem Widerstreben gegen eine nochmalige Begegnung mit Dlaf war es, als ob, gewaltiger als ihr eigener Wille, eine geheimnißvolle Macht sie an dieser Stätte zurückhielt und in Dlaf's Nähe band.

„Nun ja, ich bleibe — Dir zu Liebe“, sagte sie schließlich und merkte gar nicht, wie sie sich selbst betrog.

XIX.

Ein eigenthümliches Gefühl beschlich Dlaf, als er das Zimmer betrat, — in dem vor sechs Jahren er auch Ziel ein-

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterloh.

21. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Es war nach meiner Ansicht von Anfang an ein unhaltbares Verhältniß“, meinte Martha. „Sei froh, daß Du sie los bist.“

„Ja“, bestätigte Else, „ich bin auch froh, sehr froh!“

Plötzlich brach sie ganz unvermittelt wieder in Thränen aus.

Bestürzt beugte sich Martha zu ihr nieder. „Daß es gerade jetzt sein mußte“, klagte Elsen. „Ich bin viel zu schwach, mich um den Haushalt zu kümmern. Der Arzt hätte es am liebsten gesehen, wenn Konrad mit mir verreist wäre.“

„Ich glaube, daß ihr viel zu ängstlich seid“, entgegnete Martha. „Ich sollte Dir übrigens ausrichten, daß Dein Mann einen Gast eingeladen hat.“

Else richtete sich auf. „Heute? Auch das noch! Das ist zu arg. Wen denn?“

Schon hatte die Reugier halb und halb über den Kerger gesiegt. „Du wirst sehr überrascht sein. Einen früheren Bekannten, Herrn Hansen.“

„Den?! — Deinen —“

Sie maß Martha, fragende Verwunderung in den weit geöffneten Augen, als habe sie erwartet, daß dieses unvermuthete Wiedersehen eine ganz augenfällige Veränderung bei ihrer Schwester herbeiführt haben müßte; aber jedes weitere Wort erstarrte ihr auf den Lippen bei der unwillig abweisenden Gebärde, dem wegwerfenden Tone, mit dem jene antwortete:

„Nun ja. Was ist weiter dabei?“

„Wo kommt denn der her?“ erkundigte sie sich, nach-

dem sie sich von ihrem Erstaunen einigermaßen erholt hatte.

Martha zuckte mit den Achseln. „Ich weiß es nicht.“ Sonderbar; sie hatte nicht einmal daran gedacht, ihn danach zu fragen, und das wäre doch das Nächstliegende gewesen.

„Du hast ihn nicht gesehen?“ fragte Else weiter. „Doch. Er wartete im Salon auf Deinen Mann, und da traf ich ihn.“

„Habt ihr zusammen gesprochen?“

„Natürlich. Wie es guten alten Bekannten geziemt.“ fügte sie spöttisch hinzu.

„Hast Du ihn gleich wieder erkannt?“

„D ja. An der Stimme.“

„So.“ Einen Augenblick sann sie nach; sie konnte sich seine Stimme nicht mehr recht vergegenwärtigen. „Was macht er denn jetzt?“ fragte sie.

„Ich weiß es nicht.“

„Studiert er immer noch?“

„Ich weiß es nicht.“

„Das muß ja eine eingehende Unterhaltung gewesen sein, die ihr da geführt habt“, spottete Else. „Bloß von der schönen Vergangenheit? was? Er hat wohl reuig um Verzeihung gebeten? Weswegen hat er sich denn damals auf französische Art empfohlen?“

„Ich weiß es nicht, ich weiß das alles nicht“, rief Martha, gepeinigt durch die Fragen der Schwester. „Frage ihn selbst — oder nein — sprich nicht von der Vergangenheit — kein Wort — versprich es mir.“

„Hab' keine Angst, die alten Geschichten lassen wir ruhen. Es wäre sehr ungarig, daran zu rühren, da Du Braut bist. Nicht wahr?“

„Ja“, meinte Martha zerstreut. Daran hatte sie bei ihrem Wiedersehen mit Dlaf nicht einmal gedacht.

Trenberg an der Berca tödtete ein Sträfling aus Mühlhausen seinen Transporteur durch Messerliche. Der Mörder wurde verhaftet. — Beim Brand eines Hauses in Siberist (Kanton Solothurn) sind drei Kinder im Alter von 4, 5 und 9 Jahren in den Flammen umgekommen. — Die russische Anstaltung Malinowka (Gouvernement Charkow) ist am Sonntag durch eine Feuersbrunst vernichtet worden. 500 Bauerngehöfte wurden eingeebnet, mehrere tausend Personen sind ohne Obdach und Nahrung.

Eine gefallene konservative Vaterlandskäule. Der königliche Notar und Rechtsanwalt Dr. Buerjchaper in Dederan ist wegen dringenden Meinungsverschieden verhaftet worden. Vor einem halben Jahre hatte Buerjchaper einen Bäckermeister vor Gericht zu vertheidigen. Der Bäckermeister wurde verurtheilt und hatte an den Rechtsanwalt Kosten im Betrage von 42 Mk. zu bezahlen. Die Frau — die Leute waren nach Freiberg verzogen — reiste deshalb nach Dederan und ersuchte den Rechtsanwalt um Frist zur event. ratenweisen Zahlung dieser Summe. Darauf ließ sich der Herr nicht ein, war aber bereit, auf eine andere Weise gegen einen „gewissen Liebesdienst“ die Schuld zu streichen. Die Frau verwarfte sich ganz entschieden gegen diesen „Vergleich“ und der lusterne Notar machte nun eine künstliche Attacke und versuchte mit Gewalt zu nehmen, was die Frau in Güte nicht gewährte. Bei diesem Ringen ging zum Glück die Thür auf und da im Vorzimmer eine Scheuerfrau beschäftigt war, so mußte der „liebestolle“ Schützer von Ehe, Thron und Altar von seinem Vorhaben für diesmal ablassen. Aber aufgehoben ist nicht aufgehoben, dachte der rechtsanwaltschaftliche Dom Juan. Er besuchte verschiedene Male die Frau in Freiberg und setzte hier das Liebeswerben fort — allerdings insolge des hartnäckigen Widerstandes mit negativem Erfolg. Bei diesen Besuchen nur war der kleine Junge der begehrten Frau im Zimmer gewesen und hatte da die verschiedenen Versuche des Herrn Buerjchaper, seine Mutter zu küssen u., mit angesehen. Der vorsichtige Herr Rechtsanwalt hatte ihn zwar fortzuschicken wollen — er war nebenbei sein Pathe — aber auf Geheiß der Mutter, die weitere gewaltthätige Attentate auf ihre Frauenehre befürchtete, mußte er bleiben. Dieser kleine Junge nun, ein ziemlich aufgewecktes Kind, muß wohl im Hause davon erzählt haben; denn eine im selben Hause wohnende geschiedene Frau, die derartige galante Abenteuer nicht verschmähte, benutzte ihre Kenntniß dieser Annäherungsversuche des Herrn Rechtsanwalts, der übrigens verheirathet ist und Kinder hat, dazu, Geld für sich herauszuschlagen. Sie schrieb an den Herrn einen Brief, in dem sie sich als Koufine der beleidigten Frau ausgab und unter Drohung mit der Oeffentlichkeit 200 Mk. angeblich im Namen ihrer Koufine verlangte. Zu gleicher Zeit schrieb sie auch an einen ihrer Verehrer, einen Brauereidirektor, um eine größere Summe. Dieser Brief an den Brauereidirektor gerieth nun aus Versehen in die Hände der Frau seines Müddirektors, die ihrem nichts ahnenden Manne natürlich eine Eiferjudithszene machte. Der empörte Direktor ging zum Rechtsanwalt Buerjchaper und übergab ihm die Sache zur weiteren Verfolgung. Derselbe merkte daraus, daß sein Liebeswerben bereits bekannt geworden war, und um die Sache im Keime zu ersticken, fuhr er nach Freiberg und erkundigte sich bei der von ihm attackirten Frau, ob sie die Briefe, in denen er ihr Anträge u. s. w. gemacht und sie u. A. eingeladen hatte, auf einem seiner Güter als Wirthschafterin einzutreten und ihren Mann, der sie in Noth und Glend sitzen ließe, zu verlassen, verbrannt hätte. Die Frau bejahte dies, und der Rechtsanwalt, der sich wahrscheinlich nun sicher wählte, zeigte darauf die beiden Frauen wegen Erpressung an. In dieser Verhandlung nun, die geheim war, wurde die falsche Koufine zu einigen Wochen Gefängniß verurtheilt, die von dem Rechtsanwalt Buerjchaper so heiß umworbene Frau aber freigesprochen. Zu dieser Verhandlung soll nun der Herr Buerjchaper die ganzen von uns geschilderten Vorkommnisse unter Eid abgeleugnet und soll die Frau dann die angeblich verbrannten Briefe vorgelegt haben, worauf der Meined klar zu Tage lag. Buerjchaper wurde aber erst nach etwa zwei bis drei Wochen in Haft genommen, nachdem die vorgemerkten Erörterungen die Schuld des sauberen Herrn erwiesen hatten. Diese famose konservative Staatsräthe war natürlich ein janatijcher Gegner der Sozialdemokratie. Ja der konservativen Partei genöth er großes Ansehen, sein Fall ist deshalb auch für sie ein schwerer Schlag; heutzutage doch in ihrem Auftrage noch 1893 in der gefährlichsten und brutalsten Weise als konservativer Agitator die Landbewohner gegen unsere Genossen auf. Er bezeichnete sie u. A. als Vertreter der

Ehe, eine Beschuldigung, die man erst jetzt in ihrem ganzen Werth zu würdigen wissen wird.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Breslau hatte sich im vergangenen Winter die Tochter der von ihrem Gatten getrennt lebenden Technikerfrau Selma Kurz fortgesetzt ohne triftigen Grund von der Schule ferngehalten. Es wurde deshalb, nach der „Bresl. Ztg.“, auf Veranlassung der Schulbehörde ein Schutzmann entsandt, der das Mädchen zwangsweise zur Schule führen sollte. Die Mutter gab ihrem Mißfallen darüber durch Schimpfreden auf den Schutzmann, den Polizeikommissar, der ihn geschickt hatte, und endlich gar auf den Kaiser Ausdruck, obgleich es nicht ersichtlich war, wie sie die Person des Monarchen mit der gegen ihre Tochter verhängten Zwangsmaßregel in Verbindung bringen konnte. Sie wurde deshalb wegen Majestätsbeleidigung und wegen Verleumdung der erwähnten Polizeibeamten unter Anklage gestellt, und von der ersten Breslauer Strafkammer zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Vor derselben Strafkammer hatte sich in diesen Tagen der Handelsmann und Cigarrenmacher Julius Eischen zu verantworten. Nach der Anklage sollte er am 15. Februar am Biertisch den Kaiser beleidigt haben. Der Wirth des betreffenden Lokals, Vormann, der dem Angeklagten nicht besonders freundlich gesinnt ist, erstattete die Anzeige. Er und seine Ehefrau waren die Hauptzeugen. Der Gerichtshof gelangte indes zu dem Ergebnis, daß die beleidigende Aeußerung durch die Aussagen der beiden Belastungszeugen nicht genügend festgestellt sei und sprach den Angeklagten frei. — Wegen Majestätsbeleidigung und Körperverletzung hatte sich der Holzarbeiter Karl Lier vor der zweiten Braunschweiger Strafkammer zu verantworten. Am 8. Febr. d. J. war es zwischen dem Angeklagten und einem anderen Holzarbeiter, Max Kühnens, zu einer Schlägerei gekommen. Nachdem die Streitenden durch andere Arbeiter getrennt waren, soll Lier geäußert haben, es habe ihm Niemand etwas zu sagen und wenn der Kaiser oder König kämen. In Verbindung hiermit hatte er sich noch einer unanständigen Redensart bedient, in der die Majestätsbeleidigung erblickt wurde. Der Angeklagte Lier will sich dieser Aeußerung nicht mehr entsinnen; auch die Zeugen haben bis auf den Gerichtshof diese Aeußerung nicht gehört. Das Urtheil lautet unter Annahme mildernder Umstände wegen Majestätsbeleidigung auf die niedrigste zulässige Strafe von zwei Monaten und wegen Körperverletzung auf eine Woche Gefängniß. — Die Strafkammer in Flensburg verhandelte gegen den Handlungsgehilfen Harald Hansen wegen Majestätsbeleidigung. Hansen hatte im vergangenen Winter mehrere Freunde in seine Wohnung geladen. Unter ihnen befand sich auch der in demselben Geschäft wie Hansen angestellte Roamis Dhl. Im Verlaufe des Abends ließ sich Hansen von dem Dhl zu einer Beleidigung des deutschen Kaisers provozieren, die er aber sofort wieder zurücknahm. Dhl erstattete trotzdem Anzeige und sandte Hansen am Tage darauf einen anonymen Brief, worin er ihm den Rath ertheilte, das Land zu verlassen, da er wegen Majestätsbeleidigung angezeigt sei. Hansen befolgte den Rath aber nicht. Er wurde verhaftet, aber bald wieder freigelassen, weil Fluchtverdacht nicht vorliege. Zu der Verhandlung, die unter Ausschluss der Oeffentlichkeit stattfand, waren sieben Zeugen geladen. Davon wurden aber nur vier vernommen, selbst Dhl wurde nicht verhört. Das Gericht erachtete die Beleidigung für erwiesen, erkannte aber auf die geringste gesetzlich zulässige Strafe von zwei Monaten Gefängniß. Es zog mildernd in Betracht, daß H. von dem Dhl provoziert worden war. Grund der feigen Denunziation scheint die Absicht gewesen zu sein, den H. aus dem Geschäft zu entfernen.

Giordano Bruno-Bund. Ein Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung ist von Männern aus verschiedenen Berufen und Parteien in Berlin gegründet worden. Am jedem 28. August, dem Geburtstag Goethes, und an jedem 17. Februar, dem Tage der Verbrennung Giordano Brunos, sollen monistische Feiern in großem Stil veranstaltet werden; außerdem soll in kleineren Zusammenkünften durch Vortrag und freie Aussprache das Verständniß für den Monismus gefördert, sein weiterer Ausbau angestrebt werden. — Der Aufruf des Bundes und sein Komitee werden demnächst mitgetheilt werden.

Ein gebrandmarkter Denunziant. Der Arbeiter Christian Gründler, der mit seiner Denunziation dem Maurer Spielde am Sonnabend vor der Strafkammer in Halle a. S. wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten

Gefängniß verhaft, wurde Dienstag vom dortigen Schöffengericht wegen des damit in Verbindung stehenden Hausfriedensbruchs zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt. In der Urtheilsbegründung hieß es, daß Gründler ein vielfach vorbestrafter Mensch sei, der den Thielde nur wegen Majestätsbeleidigung denunziert habe, um die Anklage wegen Hausfriedensbruchs zu verhindern. Gründler habe nicht etwa aus patriotischen Gefühlen, sondern aus purer Rache gehandelt.

Der Mann mit den zwei Hühnern. Der ruthenische Politiker und Schriftsteller Iwan Franko schreibt der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ (Herausgeber Prof. Dr. J. Singer, Dr. M. Burckhard und Dr. H. Kanner): Am 30. März ist in einem Dorfe unweit Larnopol ein schlichter, alter ruthenischer Bauer, Anton Prycunial, gestorben. Obwohl des Lesens und Schreibens unkundig, war er doch eine im hohen Grade merkwürdige Persönlichkeit. Er war nicht nur ein ausgezeichnete, durchaus origineller Volksredner, sondern eine auch im Privatleben originelle, energische Persönlichkeit. Mager wie ein Skelet, besaß er dennoch bis zum letzten Athemzuge eine ungebrochene Willenskraft und Kampfesfreudigkeit. Ein Feind des Clericalismus, der Volksverdummung und der unerfäthlichen Habgier des Clerus, schwang er auch gegen diesen die unerbittliche Waffe seines Witzes. Einige von seinen Händchen, mit denen er seine Reden auszuschnüden liebte, habe ich aufgezeichnet und will hier nur eine kleine Erzählung mittheilen, leider in einer Form, welche von der Lebhaftigkeit und Farbenpracht seiner Erzählungsweise fast keinen Begriff giebt:

„Es ging ein Mann von einem Dorf ins andere und trug bei sich sein ganzes Vermögen: ein kleines Kind und zwei Hühner. Da kam er in einen Wald, welchen er unterwegs passiren mußte, und da kam ihm ein Räuber in den Weg und wollte ihn berauben.“

— „Aber guter Mann, ich habe ja nichts, als nur dieses kleine Kind und diese zwei Hühner.“

— „Der mit den Hühnern!“ schrie der Räuber.

Da antwortete der arme Mann:

„Wie hättest du das Herz, sie mir abzunehmen? Siehst du denn nicht, daß diese Hühner für mein Kind die Stelle der Kuh vertreten? Legt das Huhn ein Ei, so ist das die ganze Nahrung für mein Kind.“

Der Räuber sah ein, daß der Mann richtig sprach, ließ ihn gehen und nahm ihm die Hühner nicht ab. Da kam der Mann ins Dorf und ging zum Geistlichen, damit dieser das Kind taufe. Der Geistliche taufte das Kind und forderte seinen Lohn.

„Hochwürden, ich bin ein armer Mann, ich habe nichts.“

„Da hast du ja zwei Hühner!“ sagt der Geistliche.

„Der damit!“

„Aber Hochwürden, diese Hühner sind ja die einzigen Ernährer meines Kindes,“ sagte der Mann und wiederholte dem Geistlichen alles das, womit er des Räubers Herz gerührt hatte.

„Ach, du dummer Mensch,“ sagte der Geistliche, „weißt du denn nicht, wenn du dem Kinde ein hartgesottenes Ei zu essen giebst, daß das arme Ding davon Magenbeschwerden kriegen, erkranken und sterben kann?“

Und der Geistliche zeigte sich weiser und barmherziger, als der Räuber, und nahm dem armen Manne die beiden Hühner ab, damit sein Kind nur ja nicht an einem hartgesottenen Ei erkrante und zu Grunde gehe. Das Kind aber ging bald darauf an Hunger zu Grunde.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez' Verlag) ist jeben das 30. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Demokratie und Kaiserthum. — Die Ursachen der Hungersnöthe in Britisch-Indien. Von H. M. Hymman. — Die Hamburger Gewerkschaften und deren Kämpfe von 1865 bis 1890. Von C. Legien. — Bulgarien an der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Von J. Salasow (Sofia). — Zur Wohnungsfrage. Von Dr. E. Jugo. — Literarisches Rundschau: Dr. E. Tschierschky, Das Fleischeinfuhrverbot.

ander zum letzten Mal gesehen hatten. Sind es wirklich nur sechs Jahre? Es ist ihm, als liege eine Ewigkeit zwischen heute und jenem Tage, wo er erzählte, daß er ein Bettler geworden sei, wo er sich in Verzweiflung gegen das grauliche Schicksal aufgebäumt, wo er dem Räuber geflücht hatte und die Hand vor sich stoßen wollte, die sich ihm helfend bot?

Jetzt hat er sich abgefunden mit seinem Schicksal. Geht zum Manne, in harter Arbeit gestählt, sieht er da, ein völlig anderer, als er gegangen. Und hier ist alles gleich geblieben, als habe die Zeit still gestanden. Ziel derselbe, wie er ihn verlassen, um ein geringes gelehrt vielleicht, das wüßliche Haar leicht ergraut, aber derselbe Gültige, Lebenswürdige, Wahre und Treue. Unverändert auch die Umgebung: die deckenhangene Stube, der mächtige Schreibtisch, die alten Waffen, das Porzellan an den Wänden, der Diwan mit dem Bärenfell, der dicke Sammetteppich. Nur eins fehlt. Und so sehr fehlt er unter dem Eindruck der Gleichheit der Scenerie, daß seine erste Frage dem Fehlenden gilt:

„Sie haben wohl Ihren Hund nicht mehr?“

Er wuß aber sich selbst lächeln, daß ihm bei diesem Niedersehen nach Jahren zuerst das Thier einfallt, daß er früher kaum beachtet hat.

„Sultan ist tod“, antwortete Ziel. „Ich habe mir keinen andern Hund angeschafft, weil meine Frau große Hände nicht leiden mag und die kleinen liebe ich nicht.“

Da waren sie an dem Thema, daß eigentlich zunächst hätte berührt werden müssen. „Ihre Frau? In der That — ich hatte kein Ahnung, daß Sie verheiratet seien. Es war eine völlige Ueberraschung für mich. Ich gratulire Ihnen bestens, Herr Rechtsanwalt.“

Ranjen,“ entschuldigte sich Ziel. „weil ich Ihre Adresse nicht kannte.“

„Ich war ein lässiger Briefschreiber“, begann Olaf langsam, wie nach Worten suchend. „Ich weiß nicht, ob Sie mir gezürnt oder ob Sie mich verstanden haben. Die Gründe waren verschiedene Art. Zuerst, ich sehe Sie, war eine sehr harte Zeit für mich, äußerlich und innerlich. Ich hatte zu thun, um mit mir selbst fertig zu werden. Es war doch ein zu jäher Umschlag in meinem Leben; und der Gedanke an die Bischof, der mein erster gewesen, tauchte noch oftmals auf und mußte unter hartem Ringen zum Schweigen gebracht werden. Ich habe oft an Sie gedacht, aber schreiben mochte ich nicht. Was auch? Ich wußte ja selbst nicht, was aus mir werden würde! — Das ernste Studium kam mir recht sauer an. Wissen Sie, daß ich eigentlich kolossal verbummelt war?“

Dabei blickte er den Rechtsanwalt von der Seite an, ein Sägheln um die vollen rothen Lippen und in den leuchtenden blauen Augen.

„Ja, mein Lieber, das wußte ich schon damals“, gab Konrad ebenfalls lächelnd zurück.

„Ich bewundere noch jetzt das Vertrauen, das Sie zu mir hatten“, meinte Olaf.

Konrad räusperte sich. „Ganz sicher war ich auch meiner Sache nicht. Dazu war ich Ihnen persönlich nicht nahe genug getreten. Aber ich habe einmal in Ihrer Haut geklopft — in ähnlicher Weise, selbstverständlich. Ich hatte darauf los gewürthschafte als junger Rechtsanwalt mit wenig Einkünften und viel Bedürfnissen. Das Messer stand mir an der Kehle. Da war es Andre, der mich rettete. Ich hab' ihm das nie vergessen; und an Ihnen konnte ich ihm meine Schuld abtragen.“

„Und das haben Sie in vollem Maße“, sprach Olaf warm und reichte Konrad voll überströmenden Gefühls seine

Rechte. „Und dabei mein Leben gerettet und mich zu dem gemacht, was ich bin.“

„Nein, mein Lieber“, entgegnete Konrad, „das haben Sie ganz allein gethan. Nur nicht zu überschwänglich. Ich habe Sie im Augenblick der Gefahr von einem Abgrund zurückgezogen, aber den Weg haben Sie selbst gesucht und gefunden, und sind brav und thätig vorwärts geschritten und ein ganzer Mann geworden. Und Sie mögen dazu sagen, was Sie wollen, auf dem früheren Wege würde Ihnen das höllisch schwer geworden sein.“

Eine Weile hing jeder seinen eigenen Gedanken nach; dann hub Olaf von neuem an:

„Ob Sie's zugeben oder nicht: moralisch bleibe ich doch Ihr Schuldner für Lebenszeit. Was aber meine pekuniäre Schuld betrifft, so bin ich glücklich, Ihnen einen Theil davon heute abtragen zu können.“

Er griff in die Brusttasche und zog eine Mappe mit Banknoten heraus, die er auf den Tisch aufzuzählen begann. „Es ist noch nicht alles. Ich muß Sie bitten, Geduld mit mir zu haben. Die Zeit, seitdem ich verdiente, ist noch zu kurz.“

„Lieber Ranjen!“ wehrte der Rechtsanwalt ab, indem er mit nicht geringer Verwunderung die Scheine, die Olaf vor ihm ausbreitete, überzählte. „Lieber Ranjen, ich habe wahrhaftig nie daran gedacht, daß ich so schnell wieder zu meinem Gelde kommen würde. Die jungen Ingenieure scheinen Schätze zu sammeln. Sehr lukrativer Beruf, sehr —“

„Das Hauptgeheimniß dabei ist, daß man keine Gelegenheiten hat, Geld anzugeben“, erklärte Olaf.

„Sehr lukrativ, lieber Ranjen! Ich werde unsatteln.“ Dann erstarrte er: „Was ich sagen wollte, legen Sie sich um Gotteswillen meinerwegen keine Einschränkungen auf. Es hat wirklich keine Eile.“ (Fortsetzung folgt.)